

Jürgen Erich Schmidt: Historisches Westdeutsch und Hochdeutsch: Der Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus.* Erscheint in: Sprachwissenschaft 40 (3) 2015

* Reiner Hildebrandt zum 80. Geburtstag

1. Einleitung

Es gibt in der Wissenschaft den Zeitpunkt, an dem ein wohl etablierter Weg bis zu seinem Ende begangen ist.

Dabei kommt es vor, dass in einem Forschungsgebiet auf der Basis akzeptabler Grundannahmen unter Anwendung anerkannter Prinzipien eine in sich stimmige Herleitung des zu Erklärenden erreicht wurde, aber dennoch niemand so recht zufrieden ist.

Das hat immer auch etwas mit der Plausibilität der vorgelegten Erklärung zu tun. Wenn etwa ein Zweiwortsatz eines zweijährigen Kindes wie „Papa kommt“ im Rahmen der Standardversion der generativen Prinzipien-und-Parameter-Theorie über sechs Projektionsebenen und drei Bewegungstransformationen hergeleitet wird, dann sind Zweifel naheliegend. Es stellt sich die Frage, ob dieser Herleitung tatsächlich sprachkognitive Prozesse des Kindes entsprechen können oder, wenn dies nicht der Erklärungsanspruch sein sollte, in welcher Welt außerhalb der jeweiligen Theorie die beschriebenen Prozesse ihren Platz haben könnten. Schön ist es, wenn es in einer solchen Situation nicht bei Plausibilitätserwägungen bleibt, sondern es neue empirische Erkenntnisse gibt, die dazu berechtigen, einen Holzweg nicht weiter zu verfolgen, und klare Ansatzpunkte für einen Neuanlauf bieten.

In einer solchen Forschungssituation sind wir hinsichtlich der Langzeitdiachronie des hochdeutschen Vokalismus. Wollte man vorsichtiger formulieren, dann müsste man sagen, dass es um die Langzeitdiachronie der Dialekte geht, die traditionell zu den hochdeutschen (ober- und mitteldeutschen) gerechnet werden. Da aber die Langzeitdiachronie der neuhochdeutschen Standardsprache kanonisch mit Lautwandelprozessen in den Vorläufervarietäten der heutigen Dialekte erklärt wird („ahd. Diphthongierung“, „nhd. Monophthongierung“ usw.), geht es tatsächlich auch um sie. Der Holzweg besteht darin, die

Herleitung des Langvokalismus auf der Annahme aufzubauen, alle ober- und mitteldeutschen Dialekte hätten das normalmittelhochdeutsche Vokalsystem durchlaufen: „Unter Berücksichtigung“ einer Reihe von geringfügigen regionalen „Abweichungen und der zeitlichen und räumlichen Relativität darf angenommen werden, daß die hochdeutschen Dialekte des Altlandes dieses ‚mittelhochdeutsche‘ System zwischen dem 10. und 13. Jh. durchlaufen haben, so daß es auch als ‚späthochdeutsch‘ bezeichnet werden könnte.“ (Wiesinger 1983b, 1045; zu den geringfügigen regionalen Abweichungen vgl. 1044f.) Zweifel an der Plausibilität einer solchen Rekonstruktion sind naheliegend, wenn man sieht, dass eine in sich stimmige Herleitung des Langvokalismus der moselfränkischen oder zentralhessischen Dialekte auf der Basis einer solchen Annahme sechs bis neun Entwicklungsstufen (verteilt auf zwei Lautreihen) zwischen dem Späthochdeutschen und der Wenkererhebung von 1880 benötigt (vgl. Wiesinger 2008, 57 und 74-76 und Klein 1993, 51). Die empirischen Erkenntnisse, die einen Neuanlauf nahelegen, betreffen einerseits die Art und Entwicklungsgeschwindigkeit von dialektalen Vokalentwicklungen und zum anderen die Ähnlichkeit und damit die historische „Verwandtschaft“ der sog. hochdeutschen Dialekte: das historische Westdeutsch (Moselfränkisch, Ripuarisch, Niederfränkisch) weist gegenüber den echt hochdeutschen Dialekten dieselbe Eigenständigkeit auf wie das Friesische gegenüber dem Niederdeutschen.

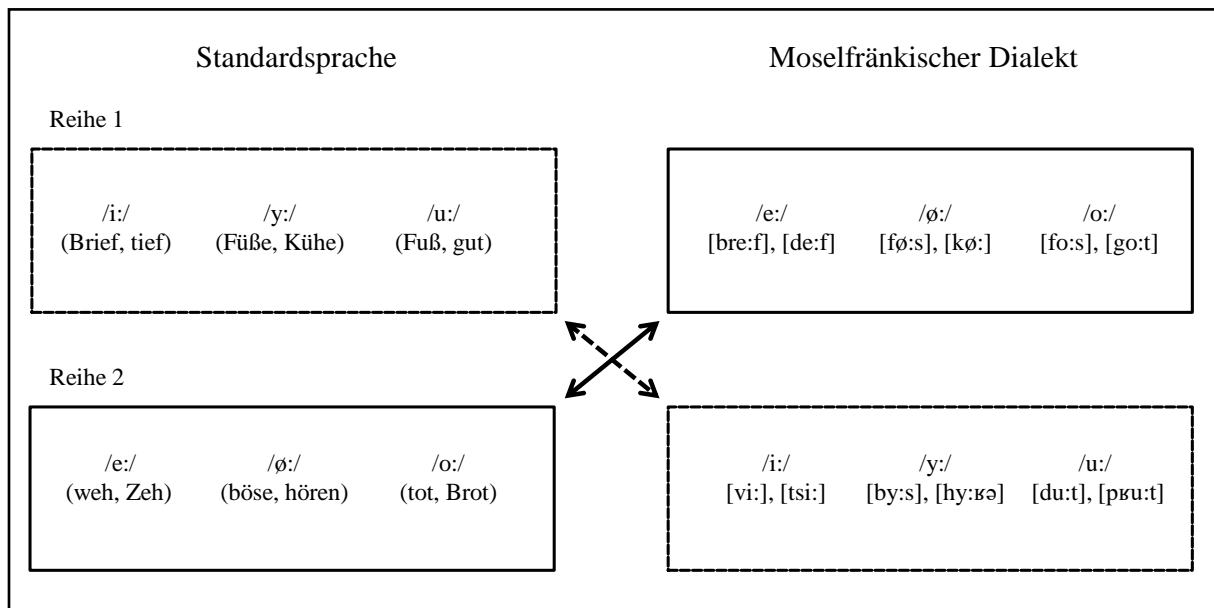
Der Aufsatz stellt den scheinbar komplexesten und kompliziertesten Fall der Langzeitdiachronie des Vokalismus eines deutschen Dialektverbandes in dem Mittelpunkt: den des Moselfränkischen. Gezeigt werden soll, wieso der etablierte Weg der Rekonstruktion hier die Annahme einer solchen Vielzahl von Entwicklungsstufen (Reihenschritten) erzwingt und welche Probleme sich dabei ergeben. Dann wird eine Alternative entwickelt. Sie beruht auf der Annahme, Sprache habe in vorliterarischer Zeit grundsätzlich in derselben Weise im Raum variiert wie heute und die altdeutsche Monophthongierung von wgerm. *ai – *au sei in derselben Weise erfolgt wie der Wandel derselben Ausgangslautreihe in der exakt beobachtbaren Kurzzeitdiachronie zwischen 1880 und 2000 und in den konsensuell beschriebenen nachahd. dialektalen Monophthongierungen. Das Ergebnis ist ein revidiertes altwestdeutsches Ausgangssystem, aus dem das rezente moselfränkische Langvokal- und Diphthongsystem in sehr einfacher Weise hergeleitet werden kann: Seit dem Frühaltdeutschen (also nach der Spaltung von wgerm. *ai – *au) sind demnach nur drei Lautwandlungen der (im Deutschen) allergewöhnlichsten und am weitesten verbreiteten Art anzusetzen, um die entsprechenden dialektalen Systeme herzuleiten und ihre (scheinbar spektakulären) Besonderheiten zu erklären: Hebung von Monophthongen, nhd. Diphthongierung, „sekundäre“ Monophthongierung alter Diphthonge. Da die hier vertretene Auffassung einer weitgehenden phonologischen Konstanz verbunden mit einem phonetischen Ein-Schritt-Wandel der in den letzten Jahrzehnten vertretenen Forschungsmeinung widerspricht, muss zudem gezeigt werden, dass die Rekonstruktion mit dem Befund der historischen Quellen übereinstimmt und wie sich mit ihr der Langvokalismus der übrigen Teilräume des hist. Westdeutsch herleiten lässt.

Der zweite Teil des Beitrags kann viel kürzer gehalten werden. Er widmet sich der brisanten Frage, ob denn alle Dialektverbände, denen tatsächlich das althochdeutsche Ausgangssystem zugrunde liegt, auch die ahd. Diphthongierung und anschließend die „nhd.“ Monophthongierung durchlaufen haben. Die Frage wird am Rheinfränkischen untersucht und verneint. Im Mittelpunkt steht hierbei das Lothringische, dessen Langvokal- und Diphthongsystem das Ausgangssystem, das nach kanonischer Auffassung dem gesamten Hochdeutschen zugrunde liegen soll, am vollständigsten bewahrt hat. Die Untersuchung führt zu dem Ergebnis, dass auf der Basis der unterschiedlichen Ausgangssysteme (Altwestdeutsch vs. Althochdeutsch) in beiden sprachlichen Großräumen derselbe Ein-Schritt-Wandel und eine parallele Weiterentwicklung stattgefunden hat, wobei sich das Pfälzische parallel zum Moselfränkischen und das Lothringische parallel zum Ripuarischen verhält. Im Gegensatz zur bisherigen Rekonstruktion kann die Ein-Schritt-Rekonstruktion zudem die Graphendifferenzen zwischen den altoberdeutschen und den altmitteldeutschen Quellen erklären. Weiterhin lässt die Analyse die eigenartige Dialektik erkennen, der die traditionelle Rekonstruktion unterliegt, seit sie sich gezwungen sah, die „nhd.“ Monophthongierung ins Späalthochdeutsche vorzuverlegen. Eine Rekonstruktionsmethode, die ihre Prinzipien ursprünglich an der Abfolge ‚ahd. Diphthongierung > Zurücknahme der Diphthongierung durch die nhd. Monophthongierung‘ gewonnen hat, muss jetzt eine Entwicklung im mitteldeutschen Althochdeutschen postulieren, die den eigenen Grundannahmen widerspricht.

Zwei Bemerkungen zu dem, was nicht behandelt wird: Die Argumentation erfolgt, soweit irgend möglich, ohne auf den Dehnungsvokalismus einzugehen. Der Grund liegt auf der Hand. Indem hier gezeigt wird, dass die Annahmen, die der Rekonstruktion des Langvokalismus zugrunde liegen, einer Revision bedürfen, ergibt sich die Notwendigkeit, auch die Annahmen zu überprüfen, auf denen die Rekonstruktion des Kurzvokalismus basiert. Das bedarf einer eigenen Untersuchung. Gleiches gilt für die Behandlung des ostfränkischen, osthessischen und ostmitteldeutschen Langvokalismus und erst recht für den niederfränkischen Langvokalismus, der dieselbe Entwicklung wie das Binnenniederländische aufweist.

2. Die vertauschten Langvokalreihen

Hinter den im wörtlichen Sinne „turbulenten“ Reihenentwicklungen der gängigen historischen Rekonstruktionen steckt ein einfacher Gegensatz. Im Vergleich zur hochdeutschen Standardsprache oder einem tatsächlich hochdeutschen Dialekt sind im Moselfränkischen und in den übrigen Dialekten, die auf das, was ich *historisches Westdeutsch* nennen werde, zurückgehen, die beiden oberen Vokalreihen „vertauscht“: Dieselben Lautqualitäten sind in „umgekehrter“ Weise dem Wortschatz zugeordnet, sie weisen eine „umgekehrte“ lexikalische Besetzung auf.



Schema 1: Die vertauschten Langvokalreihen

Ein Dialektverband, in dem die Lautqualitäten der Langvokale und ihre Zuordnungen zum Wortschatz dem der neuhochdeutschen Standardsprache entsprechen, ist z. B. der rheinfränkische. Allerdings fehlen im Rheinfränkischen die Umlaute, die vorderen gerundeten Langvokale („Entrundung“). Da die Umlaute nichts zum hier behandelten Thema beitragen, werden sie im nun folgenden Argumentationsgang nicht berücksichtigt. (Die Beispiele für den moselfränkischen Dialekt in der obigen Schemadarstellung stammen aus dem Basisdialekt meiner Heimatstadt Mayen in der Osteifel.)

Wie kommt es nun zu der Vielzahl von Reihenschritten in den traditionellen Rekonstruktionen der Vokalentwicklung? Wenn die These stimmt, alle hochdeutschen Dialekte hätten irgendwann einmal den späthochdeutschen bzw. mittelhochdeutschen Lautstand durchlaufen, dann gilt das auch für das Moselfränkische und das Rheinfränkische. Ausgehend von einem gemeinsamen Vorläuferstadium hätten sich die Vokalreihen daher in einem der beiden Dialektverbände kollisionsfrei in irgendeiner Art „aneinander vorbei“ entwickeln müssen (vgl. Klein 1993, 42f.). Kollisionsfrei heißt, dass die Reihen niemals zur selben Zeit denselben Lautwert gehabt haben dürfen, weil das zu einem Zusammenfall der Lautreihen geführt hätte (also z.B. zum Zusammenfall von *wie* mit *weh*). Ein Zusammenfall kann in der normalen Sprachentwicklung nicht rückgängig gemacht werden.¹ Wie führt man nun aber Lautreihen in der Rekonstruktion kollisionsfrei aneinander vorbei? Am einfachsten über die Vermutung, dass eine der Reihen zu einer Zeit ein diphthongisches Zwischenstadium aufgewiesen hat, als die andere noch Monophthonge hatte. Sind die Reihen in dieser Art als Diphthonge und Monophthonge disjunkt, kann durch Heben und Senken der Reihen das „Vorbeientwickeln“ gestaltet werden. Die sich anschließende Frage ist, für welchen der beteiligten Dialektverbände nun diese komplizierte Vorbeientwicklung angenommen werden soll? Es liegt natürlich nahe, dies für diejenigen Dialektverbände anzunehmen, die die größten Differenzen zum angesetzten späthd./mhd. (und damit

¹ Labov 1994, 311: „[...] mergers are irreversible: once a merger, always a merger.“

alemannisch-bairischen) Ausgangspunkt aufweisen, also das Ripuarische, das Moselfränkische und das Zentralhessische.²

Nach der Explikation der Grundannahmen und der Prinzipien einer solchen Rekonstruktion mag es genügen, an einem Beispiel die Durchführung vorzuführen. Ich wähle dazu die aktuellste Version und gebe dabei die Variante wieder, die zum Moselfränkischen meiner Heimat (Osteifel) führt (vgl. Wiesinger 2008, 57, 74f.). Ich beginne mit der Lautreihe, bei der „im Hochdeutschen“ seit dem Späthochdeutschen kein Wandel stattgefunden hat (Spätahd. = Mhd. = nhd. Standardsprache). Es handelt sich um Reihe 2 in Schema 1, die Lautreihe spätahd. /ē/ – /ō/, der standardsprachliches *weh*, *Zeh* und *tot*, *Brot* zuzuordnen sind:

Spätahd. /ē/ – /ō/ > moselfränkisch /eə/ – /oə/ (= Diphthongierung) > moselfränkisch /iə/ – /uə/ (= Hebung) > moselfränkisch /i:/ – /u:/ (= Monophthongierung)

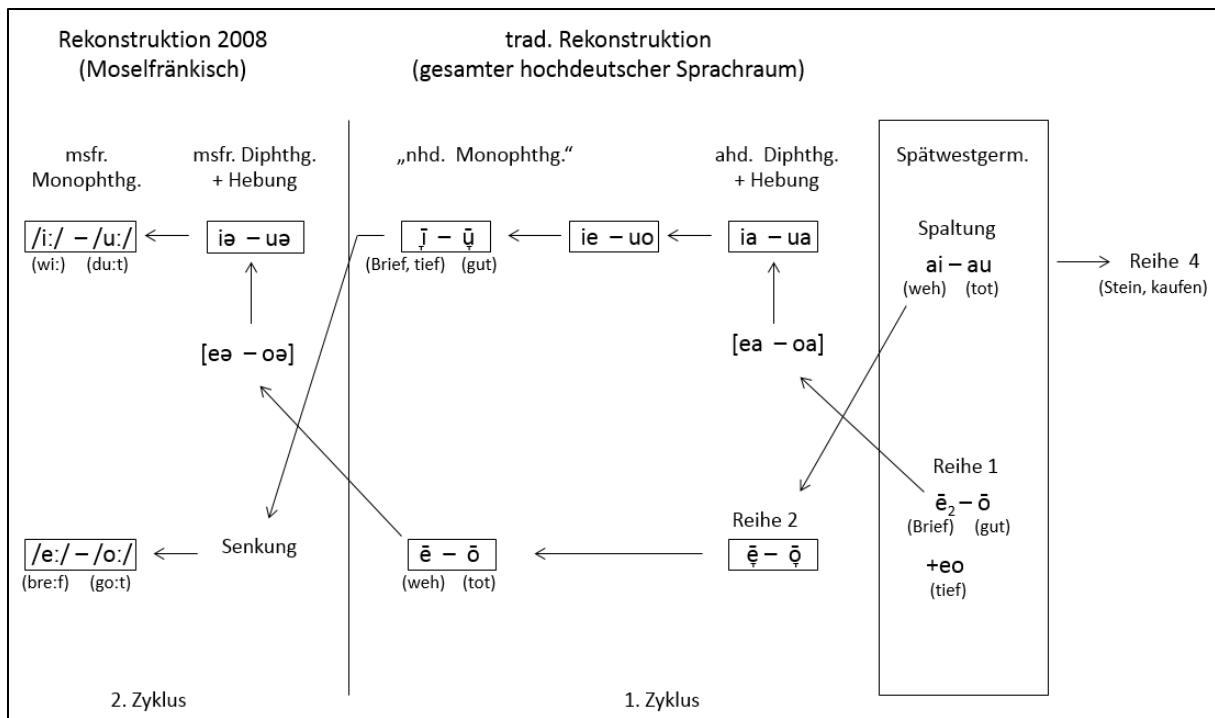
Da Reihe 2 die komplizierten Wandlungen durchführt, genügt es in den Rekonstruktionen, für Reihe 1 eine einfache Senkung nach dem „Mhd.“ anzunehmen: mhd. /ī/ – /ū/ > moselfränkisch /e:/ – /o:/ (vgl. Wiesinger 2008, 74).

Um die ganze Problematik dieser durch die Rekonstruktionsmethodik erzwungenen Reihendrehung im nachaltdeutschen Ripuarischen, Moselfränkischen und Zentralhessischen zu erfassen, lohnt es, sich vor Augen zu führen, dass dies für die betroffenen Dialekt Räume die zweite „Reihendrehung“ wäre: Ein ganz ähnlicher Prozess hat „im Ahd.“ und „im Mhd.“ schon einmal stattgefunden. Sprachhistorischer Konsens ist, dass unsere Reihe 2 vom Spätwestgermanischen zum Althochdeutschen monophthongiert wurde (Spaltung von wg. *ai und *au und Monophthongierung vor *h*, *r*, *w* + Auslaut bzw. vor Dentalen).³ Nach kanonischer Auffassung hatten sich dabei Monophthonge mit einer offeneren Qualität entwickelt (also etwa frühahd. */ē/ – */ō/ oder */ĕ/ – */ġ/) und einen phonologischen Schub auf Reihe 1 ausgelöst (vgl. Moulton 1961/62, 19). Reihe 1 wurde dadurch zunächst diphthongiert und gehoben (ahd. Diphthongierung) und dann später wieder monophthongiert (sog. nhd. Monophthongierung): wg. *ē₂ – *ō > ahd./mhd. ia, ie – ua, uo > mhd./nhd. /i:/ – /u:/.

In Schema 2 habe ich die rekonstruierte Gesamtentwicklung zusammengestellt und dabei für die angenommene gemeinsame Entwicklung im hochdeutschen Raum (1. Zyklus) auch die Zwischenstufen der ahd. Diphthongierung eingetragen (vgl. etwa Penzl 1971, 132f. und 180), um so sichtbar zu machen, wie weitgehend die beiden rekonstruierten Zyklen einander entsprechen. Dadurch wird auch der methodologische Zusammenhang deutlich, da der zweite Zyklus offensichtlich nach den Prinzipien konstruiert ist, die aus dem ersten Zyklus abgeleitet worden sind. (Die Positionierung der Lautreihen entspricht der der Schemata 3-6, was hier dazu führt, dass die Zeitachse von rechts nach links verläuft.)

² Klein 2000a, 17: „Das Mittelfränkische ist der Teilraum des Mittelhochdeutschen, dessen geschriebene und gesprochene Sprache sich am stärksten vom ‚Normalmittelhochdeutschen‘ unterscheidet.“

³ Zur Problematik der positionellen Bedingungen vgl. Durrell 1977, 70 und 77.



Schema 2: Rekonstruktion der Entwicklung der Lautreihen 1 und 2 seit dem Spätwestgerm. (nach Penzl 1971 u. Wiesinger 2008)

3. Der Zeitansatz für den doppelten Zyklus

Wer meinen Darlegungen bis hierhin gefolgt ist, wird sich die Frage stellen, wann denn diese beiden aufeinanderfolgenden Zyklen stattgefunden haben könnten. Wie sieht die Quellenlage aus?

Welchen Zeugniswert für lauthistorische Rekonstruktionen man Schreibungen in historischen Quellen zubilligen soll, ist gerade auch für das hier behandelte Thema strittig. So weist Peter Wiesinger immer wieder darauf hin, dass schreibsprachliche Traditionen, soziale Schichtung und städtische Mobilität „es nur sehr eingeschränkt möglich [... machen; JES], dialektale Lautentwicklungen anhand der schriftlichen Überlieferung zu rekonstruieren.“ (Wiesinger 2008, 24; vgl. etwa Wiesinger 1983c, 1080f.) Thomas Klein stellt dagegen heraus, dass regionale **Veränderungen** von Schreibtraditionen, die angenommenen Lautwandelprozessen entsprechen, nicht ignoriert werden dürfen, und kritisiert auf dieser Basis die zeitliche Abfolge der verschiedenen Reihenschritte (relative Chronologie) in früheren Rekonstruktionsvorschlägen Wiesingers (vgl. Klein 1993, bes. 47 und Wiesinger 1983c, 1080; vgl. auch van Coetsem 1975, 8). Lässt man das „sehr“ in obigem Wiesinger-Zitat weg, so sind beide Positionen im Prinzip richtig.

Für unseren Zusammenhang ist zunächst wichtig, hinsichtlich der schriftlichen Quellen zwei Phasen zu unterscheiden. Einer Phase der spärlichen schriftlichen Quellen seit dem 8. Jahrhundert folgt im ausgehenden 13. Jahrhundert die Phase, in der die deutschsprachige

Schriftlichkeit (Urkunden) massiv einsetzt und im Rheinland (Zentrum Köln) zur Ausbildung einer eigenen regionalen Schreibtradition geführt hat, die erst im 16. Jahrhundert endet.⁴

Wenn man die Annahme von zwei nacheinander erfolgenden Reihendrehungen mit den Schreibbefunden in Einklang zu bringen versucht, ergibt sich für Reihe 1 (*Brief, tief, gut*) ein erstaunlich klares Bild: Mit dem massiven Einsetzen der deutschsprachigen Schriftlichkeit im ausgehenden 13. Jahrhundert sind <e>- und <o>-basierte Schreibungen, also die Graphien <e> und <o> und Digraphen mit <e> und <o> als erster Komponente,⁵ die dem heutigen dialektalen Lautstand entsprechen, bereits vorhanden und werden schnell zu den dominierenden Graphievarianten (vgl. Klein 1993, 48f., Klein 2000a, 19f. und Möller 2000, 57-61, vgl. auch Gärtner [u.a] 1997, 120, Schares 2005, 397-398 und Rapp 2006, 291-296). Die Beendigung des zweiten Zyklus wäre für diese Reihe also um etwa 1300 anzusetzen. In den rheinischen Glossen finden sich sodann seit dem 11. Jahrhundert <i, u>-Schreibungen, die bei Annahme eines ersten Zyklus als Ergebnis der Monophthongierung von /ie/ – /uo/ zu /i:/ – /u:/ interpretiert werden können (vgl. Bergmann 1966, 122, Klein 2000a, 19 sowie Wolf 1970, 42, 45), mithin als Abschluss dieses ersten Zyklus. Der zweite Zyklus hätte für diese Lautreihe also zwischen dem 11. und dem Ende des 13. Jahrhundert stattgefunden.

Für Reihe 2 (*weh, tot*) sind die Befunde dagegen weniger leicht mit den fraglichen Rekonstruktionen in Einklang zu bringen. Der entscheidende „Abschluss“ der Lautentwicklung (die „Hebung“) hat keinen systematischen Eingang in die regionale Schreibsprache gefunden (vgl. Möller 2000, 58). Nicht sehr häufige Belege mit <i>- und <u>-basierten Graphien seit dem 14. Jahrhundert, die dem heutigen Lautstand entsprechen, werden als „grobmundartlich“ interpretiert.⁶ Vereinzelt Belege finden sich aber schon seit dem 11. Jahrhundert. Mit der Annahme des Abschlusses eines doppelten Zyklus für diese Reihe ist eine solch frühe Datierung kaum zu vereinbaren. Thomas Klein nimmt daher an, dass es sich bei dieser frühen „Hebung“ um eine stellungsbedingte Sonderentwicklung vor *r* handeln könnte (vgl. Klein 1993, 43).⁷

Ohne die Details eingehender diskutieren zu müssen, lässt sich als Ergebnis dieses Überblicks festhalten, dass die in der Rekonstruktion angesetzten vielfachen Lautwandlungen nach dem schreibsprachlichen Befund erstaunlich früh beendet gewesen sein müssten. Der letzte Schritt des ersten Zyklus, der üblicherweise „nhd.“ Monophthongierung genannte Wandel, wäre schon im 11. Jahrhundert beendet gewesen. Der letzte Schritt des zweiten Zyklus, die „Hebung“, hätte spätestens im 14. Jahrhundert eingesetzt. Zudem ist festzustellen, dass sich für den angenommenen zweiten Zyklus, insbesondere die vielschrittige Entwicklung der

⁴ Der Kölner Advokat Hermann Weinsberg beklagt 1584 „die groisse verenderong in der schrift“, die er erlebt hat; vgl. Balan 1969, 342 und Beckers 1993.

⁵ Zum Problem der Digraphen vgl. unten Kapitel 6.

⁶ Vgl. etwa Beckers 1993, 270 zu Namensschreibungen in einem Kölner ABC-Büchlein von ca. 1520; zur Interpretation von entsprechenden Urkundenbelegen aus dem 14. und 15. Jahrhundert als Ergebnis vertikaler Differenzen zwischen Urkundensprache und Mundart vgl. Schützeichel 1974, 86.

⁷ Zu „Hebungsbelegen“ für andere Lautumgebungen im 14. Jahrhundert vgl. Schützeichel 1974, 85 (*Manliehen* ‚-lehen‘), Weinhold 1883, 111 (*dudengrube* ‚Totengrube‘) und Heinzel 1874, 281 (*düme, dum* ‚Dom‘; dazu aber auch Schützeichel 1974, 83).

Reihe 2, nur mit Schwierigkeiten ein passendes „Zeitfenster“ finden lässt. Um hier einen passenden Zeitrahmen ansetzen zu können, muss man annehmen, diese großen Umwälzungen hätten sich einerseits weitgehend außerhalb der Schriftlichkeit vollzogen, aber andererseits hätte es sich ausgerechnet bei dem Wandlungsprozess, der dennoch seinen Niederschlag in der Schrift gefunden habe, um eine Sonderentwicklung gehandelt.

4. Neue Erkenntnisse

4.1 Geschwindigkeit von Lautwandel

Seit 2001 werden die Internetsysteme „Digitaler Wenker-Atlas“ (DiWA) und das Nachfolgesystem „Regionalsprache.de“ (REDE) aufgebaut. Die Idee ist, es den Nutzern zu ermöglichen, Sprachwandel anhand empirischer Daten exakt zu verfolgen. Es soll ein „Testlabor“ für die Sprachwandeltheorie geschaffen werden. Für die deutschen Dialekte liegen großräumig Mehrfacherhebungen mit dichtem Ortsnetz im Einhundertjahresabstand vor. Indem man die Wenker-Erhebung von 1880 an den Daten der um etwa 1900 entstandenen phonetisch exakten junggrammatischen Ortsgrammatiken validiert und sie mit späteren Tonaufnahmen in hoher Qualität (seit 1950) und insbesondere mit den modernen Regionalatlanten (1970-2000) vergleicht, lässt sich die Kurzzeitdiachronie in Zeit und Raum valide analysieren (vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 89-152). Inzwischen liegt eine Reihe von großräumigen Analysen vor.⁸ Bei den Ergebnissen ist zu beachten, dass der analysierte (kurze) Zeitraum von gewaltigen staatlich-politischen Veränderungen und Kriegen, sozialen Umbrüchen (von einer agrarisch geprägten über eine industrielle zu einer Dienstleistungsgesellschaft) und massiven Bevölkerungsverschiebungen geprägt ist.

Die Ergebnisse der Kurzzeitdiachronie hinsichtlich der Veränderungsgeschwindigkeit lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der Dialektwandel vollzieht sich in aller Regel als Regionalisierung, die im Laufe eines Jahrhunderts langsam voranschreitet. Lokaldialektale oder kleinregionale Besonderheiten werden abgebaut und durch die großlandschaftlich vorherrschenden Lautungen und Formen ersetzt. Die großlandschaftlichen Dialektverbände sind stabil. Sehr interessant ist der Fall, wenn an Dialektgrenzen dialektale Phonemsysteme kollidieren, dieselben Phoneme also eine unterschiedliche Zuordnung zum Wortschatz, eine abweichende lexikalische Besetzung, aufweisen. Handelt es sich um mehrere Lautreihen (also genau unser Fall), so finden wir völlige Stabilität (vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 214-217), handelt es sich um Einzelphoneme, so kann dies zu einer Wort-für-Wort-Umphonologisierung führen (klassischer Teminus: *Lautersatz*). Beim Einzelwort lässt sich dann zum Teil eine schnelle Ausbreitung der neu übernommenen Lautung im Raum beobachten. In einem Jahrhundert werden dabei aber nur wenige zusätzliche Wörter in den Prozess einbezogen (vgl. Schmidt/Herrgen, 174-212). Lautwandel im klassischen Sinn („genetische Lautentwicklung“; Wiesinger 2008, 24), also ein Wandel, bei dem sich Einzelphoneme oder Lautreihen bei allen Wörtern („spontan“) in derselben Lautumgebung

⁸ Vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 152-240 zu den spektakulärsten Fällen von Konstanz und Wandel im Ober- und Westmitteldeutschen, Rabanus 2008 zur Verbal- und Pronominalmorphologie im Ober- und Westmitteldeutschen, Streck 2012 und Schwarz i. E. zur Phonologie der südwestdeutschen Dialekte.

allmählich verändern, konnte bisher im Raum⁹ nicht beobachtet werden. Die Veränderungsgeschwindigkeit eines solchen Prozesses dürfte so gering sein, dass sie in einem Zeitfenster von einem Jahrhundert nicht zu erfassen ist.¹⁰ Wir können also festhalten, dass sich genau für das, was die hier behandelten Rekonstruktionen voraussetzen, nämlich einen **schnellen** „genetischen“ bzw. „spontanen“ Lautwandel, unter exakten Beobachtungsbedingungen keine Anhaltspunkte finden.

4.2 Veränderte Dialekteinteilung: das historische Westdeutsch

Man könnte die Wissenschaftsgeschichte der Einteilung der deutschen Dialekte wie folgt zusammenfassen: Die Einteilungskriterien und die Benennung von Dialekträumen haben sich geändert, die sprachräumliche Gliederung erfolgte aber durch die verschiedenen Autoren weitgehend übereinstimmend, was natürlich für die Validität der hierbei vorgenommenen Zuordnungen von Sprache und Raum spricht. Seit der ersten Dialekteinteilung auf breiter empirischer Grundlage wurde zudem die Notwendigkeit gesehen, zwischen Kernräumen und Übergangsgebieten zu unterscheiden.¹¹ Schwankungen ergaben sich besonders bei der Binnengliederung des niederdeutschen Sprachraums. Die bisher gravierendste sachliche Änderung war das Ansetzen dreier gesonderter hessischer Dialektverbände in der auf strukturhistorischen Kriterien beruhenden Dialekteinteilung Peter Wiesingers (1983a), deren Validität weithin Konsens ist.

Neuerdings gibt es allerdings gute Gründe, in einem wichtigen Punkt eine weitere gravierende Modifikation vorzunehmen. Alfred Lameli hat in seiner Habilitationsschrift (2013) eine Ähnlichkeitsberechnung für die historischen deutschen Dialekte vorgenommen. Auf der Basis der Wenker-Erhebung von 1880 wurden alle 64 phonologischen und morphologischen Variablen berücksichtigt, die nach der Auswertung Ferdinand Wredes im Deutschen raumbildend sind. Die quantitative Analyse der Similarität mit biostatistischen Verfahren bestätigt weitgehend (mit Ausnahme der Binnengliederung des Niederdeutschen) die bisherigen Raumzuordnungen. Was sich geändert hat, ist die Hierarchie des Zusammenhangs zwischen den Dialektverbänden, besonders des „Mittelfränkischen“ und Niederfränkischen. Abb. 1 zeigt oben die Dialektähnlichkeit als Phylogramm. Es lohnt sich, diese Abbildung genau zu betrachten. Jeder farbige Einzelstrich steht für den historischen Dialekt eines Landkreises der heutigen Bundesrepublik Deutschland, die Dialekte eines Dialektverbandes erscheinen graphisch als „Bündel“. Der optische Abstand zwischen zwei Bündeln in der Abbildung entspricht der errechneten Differenz der Dialektverbände;

⁹ Sehr interessant ist, dass dort, wo im Ortsdialekt ein allmählicher Veränderungsprozess über mehrere Generationen empirisch (messphonetisch) belegbar ist, der sich in der klassischen Terminologie wie ein *spontaner* Lautwandel verhält, also alle Wörter der betroffenen Phoneme betrifft, der Auslöser des Wandels eindeutig eine Phonemkollision mit den Nachbardialekten und der Standardsprache ist (vgl. Herrgen/Schmidt 1986 und Mentz 2006 zum Zentralisierungsabbau in Mertesdorf bei Trier).

¹⁰ Im Gegensatz zu den „rate of change“-Berechnungen der Sprachtypologie, deren Schätzungen von Veränderungswahrscheinlichkeiten *type*-Frequenzen in mehr oder weniger synchronen Datensätzen zugrunde liegen (vgl. Dunn [u.a.] 2011, Cysouw 2011 und Dediu/Cysouw 2013), handelt es sich im vorliegenden Fall um eine Aussage, die auf einer *real time*-Analyse beruht.

¹¹ Vgl. Wenker 1877, 12 u. 15f. zu „Hauptmundarten“ und „Mischungsmundarten“.

„Verzweigungen“ entsprechen der errechneten Hierarchie. Ob sich ein Bündel rechts oder links bzw. oben oder unten von der Zentralachse befindet, ist völlig bedeutungslos, da dies lediglich durch die Zweidimensionalität der Abbildung erzwungen ist.

PREPRINT

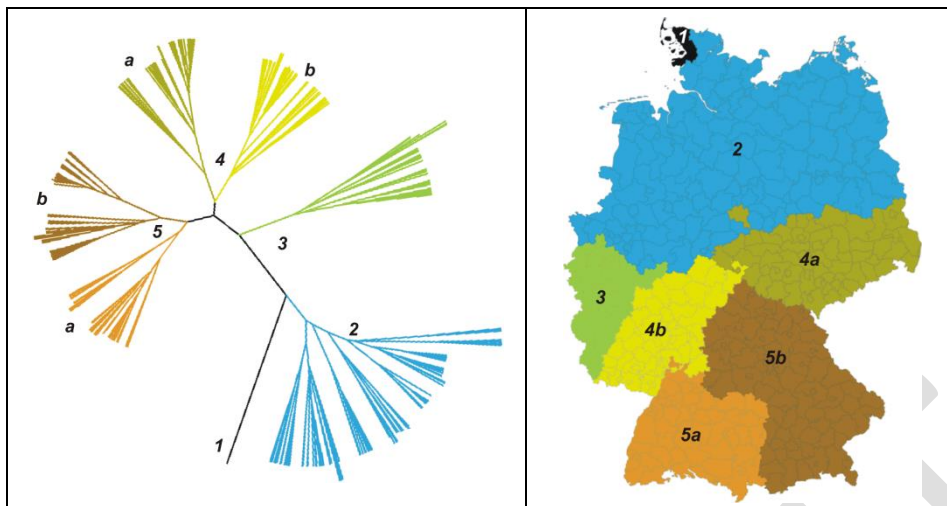


Abb. 1: Phylogramm der Similarität der deutschen Dialekte um 1880 (Lameli 2013, 185f.)

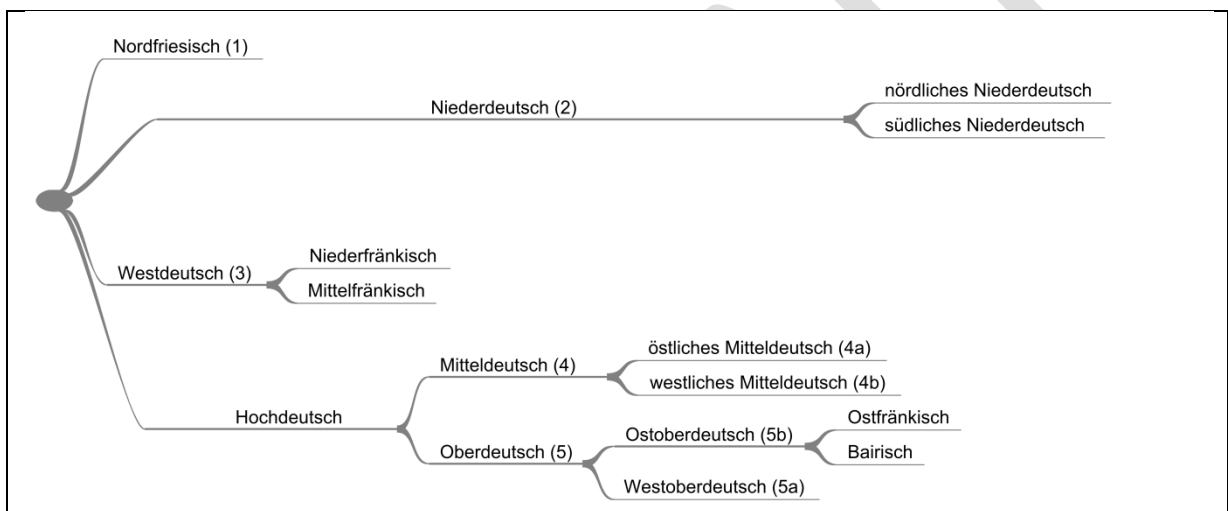


Abb. 2: Hierarchische Gliederung der deutschen Dialekte (nach Lameli 2013, 193; Nummerierung der Dialektverbände nach Abb. 1 geändert)

Strich 1 (lila) steht für den Dialekt des einzigen friesischen Landkreises (Nordfriesisch), Bündel 2 (blau) für das Niederdeutsche. Man sieht unmittelbar, dass die „westmitteldeutschen“ Dialekte keine Einheit bilden: Dialektverband 3 (grün), das Mittelfränkische (Moselfränkisch, Ripuarisch) und das Niederfränkische, weist dieselbe Distanz zu Dialektverband 4b (gelb), dem Rheinfränkischen und den hessischen Dialekten, auf wie das Friesische zum Niederdeutschen. Mit anderen Worten: Dialektverband 3 ist den mittel- und oberdeutschen Dialekten so unähnlich wie das historisch eigenständige Friesische dem Niederdeutschen. Zwar bildet das östliche Mitteldeutsch (4a) mit dem westlichen Mitteldeutsch (4b: Rheinfränkisch und hessische Dialekte) eine gemeinsame Untereinheit 4 (= Mitteldeutsch), es clustert aber auf der nächsten Hierarchieebene zunächst mit dem Oberdeutschen (5) (= Hochdeutsch!) und erst dann mit Dialektverband 3. Der Dialektverband 3 weist also in der Similaritätshierarchie dieselbe Eigenständigkeit auf wie das Friesische, das Niederdeutsche und das Hochdeutsche. Lameli zieht aus diesem klaren Ergebnis die terminologische Konsequenz, für Dialektverband 3 eine eigene Bezeichnung

vorzuschlagen, und spricht von *Westdeutsch* (Lameli 2013, 194 und 205-210). Um zu vermeiden, dass der Terminus statt auf die Dialekte des Rheinlands auf die Dialekte der Bundesrepublik Deutschland vor der Wiedervereinigung bezogen wird, spreche ich im Folgenden von *historischem Westdeutsch*.

Wie ist die Validität dieser Neueinteilung zu beurteilen? Diskutiert werden muss nur die Validität der Abweichungen zu den bisherigen Einteilungen, also die Binnengliederung des Niederdeutschen und die Eigenständigkeit des historischen Westdeutsch. Für das Niederdeutsche ergibt die Similaritätsberechnung, dass die niederdeutschen Dialekte verglichen mit den hochdeutschen untereinander sehr viel ähnlicher sind. Differenzen ergeben sich für das Niederdeutsche erst auf der vierten Hierarchieebene. Damit **erklärt** die Similaritätsberechnung, wieso es hier zu den Schwankungen in den bisherigen Einteilungen kommen konnte, was ein klares Validitätsindiz für die Neueinteilung ist. Was das historische Westdeutsch angeht, muss man nicht lange nach Validitätskriterien suchen, die die Annahme einer Sonderstellung, deren Ursache nur eigenständige sprachhistorische Entwicklungen sein können, stützen: 1. Es handelt sich um den einzigen Dialektverband des Deutschen, der distinktive Tonakzente (= lexikalische Töne) aufweist (vgl. Schmidt 1986, Werth 2011). 2. In den exakten kurzzeitdiachronischen Analysen konnte bisher für keinen anderen Dialektverband eine ähnliche Stabilität der Grenzen nachgewiesen werden (vgl. MRhSA 2002, Bd. 5, IXf. und Rocholl 2014, 232f.). 3. Wie trennscharf insbesondere die südliche Grenze ist, zeigt sich daran, dass sie alle vertikalen Varietäten durchzieht, d. h. von heutigen Hörern problemlos noch in den standardnächsten Sprechlagen wahrgenommen wird (Purschke 2011, 252f.). 4. Keilförmige Raumformationen in westlichen deutschen Dialekten, die mit eigenständigen sprachhistorischen Entwicklungen im Zusammenhang stehen dürften, sind auch vielfach für den Konsonantismus („Rheinischer Fächer“) und den Wortschatz („Westkeil“; vgl. Hildebrandt 1983) belegt. Auf die Unterschiede der räumlichen Ausdehnung der verschiedenen Formationen wird noch einzugehen sein.

5. Die eigenständige Entwicklung des Langvokalismus im historischen Westdeutsch

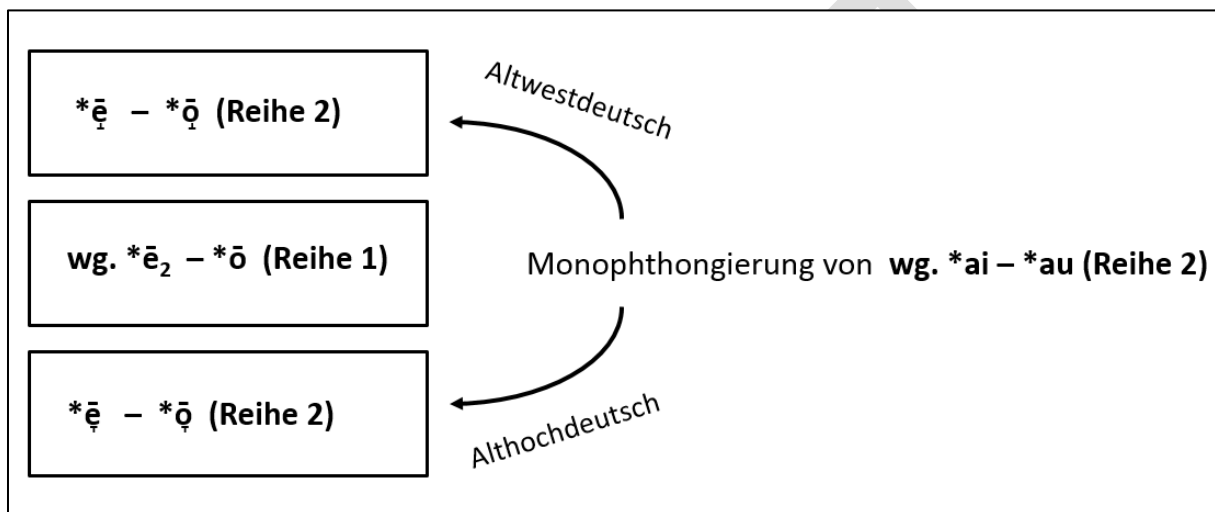
5.1 Die Entstehung des altwestdeutschen Langvokal- und Diphthongsystems

In der Einleitung habe ich von einem wohl etablierten wissenschaftsgeschichtlichen Weg gesprochen, der bis an sein Ende begangen worden sei. An welcher Stelle „die Geschichte des westgermanischen Lautsystems [...]“ zu revidieren ist, hat Theodor Frings (1916, 2; vgl. 81, 84) in seiner Habilitationsschrift „Die rheinische Accentuierung“ deutlich markiert: „[E]s sei nur nebenbei erwähnt, dass z. B. die heutigen [basisdialektalen; J.E.S.] ē:, ö: und die aus ihnen entspringenden Varianten nicht auf die Diphthongierungsstufe *ie*, *uo* < wgm. ē , ö, sondern unmittelbar auf die alten Längen zurückgehen; ja dass auch die ē: aus wgm. *eo* nicht auf eine Zwischenstufe *ie*, sondern auf ein ē < *eo* zurückweisen.“¹² Frings und vor bzw. nach

¹² Der Doppelpunkt als Diakritikum an Vokalen markiert bei Frings den Tonakzent 1. Er soll den fallenden Tonhöhenverlauf bei der rheinischen „Schärfung“ symbolisieren. Wenig bekannt ist, dass die Ambiguität des Doppelpunkts (Tonakzent vs. Längezeichen) eine entscheidende Rolle dabei gespielt hat, nicht schon 1904 das API/IPA-System für die deutsche Dialektologie einzuführen. Vgl. Schmidt 1986, 80.

ihm eine Reihe anderer Autoren¹³ gehen also für das historische Westdeutsch von einem Erhalt unserer Reihe 1 (wg. *ē₂ – *ō) seit Beginn des Deutschen aus. Das historische Westdeutsch hätte demnach an den großen Veränderungen des hochdeutschen Langvokalismus (ahd. Diphthongierung; nhd. Monophthongierung) nicht teilgenommen.

Wie kommt es dann aber zur Reihenvertauschung zwischen dem historischen Westdeutsch und dem (Alt-)Hochdeutschen? Die Erklärung ist einfach: Die spätwestgermanische Monophthongierung von wg. *ai – *au (unsere Reihe 2) bewirkte, dass sie im Ahd. unterhalb, im historischen Westdeutsch aber oberhalb der Reihe 1 platziert wurde. (In Schema 3 ist relative Position der Lautreihen durch die IPA-Diakritika für gehobene [ː] und gesenkte Zungenposition [̄] gekennzeichnet):¹⁴



Schema 3: Unterschiedliches Ergebnis der Spaltung von wg. *ai – *au im Ahd. und im Awd.

Vor der genaueren Erklärung dieses einfachen, völlig unspektakulären Vorgangs ist auf seine gravierenden Folgen für die Sprachgeschichte des Deutschen einzugehen. Im historischen Westdeutsch sind die Reihen seither in dieser Relation weitgehend als Monophthonge erhalten (= prinzipielle Konstanz). Im oberdeutschen Ahd. erfolgte eine Diphthongierung (und Hebung) der Reihe 1 wg. *ē₂ – *ō zu ahd. /ie – uo/.¹⁵ Die gehobenen Diphthonge sind in den obd. Dialekten ebenfalls bis heute erhalten.¹⁶ Im mitteldeutschen Ahd. hat der Vorgang eine Hebung ausgelöst (oder steht mit Sicherheit mit einer Hebung in Zusammenhang). Als Ergebnis dieser Hebung finden wir heute in den mitteldeutschen Dialekten und in der Standardsprache geschlossene /i:/ – /u:/. Ob diese Hebung jemals mit einer (ahd.) Diphthongierung und anschließenden („nhd.“) Monophthongierung verbunden war, ist eine der wichtigsten Fragen, die später zu diskutieren sein wird.

¹³ Vgl. unten, S. 16.

¹⁴ Vgl. die Erläuterung S. 15.

¹⁵ Man mag hier gerne vorsichtiger formulieren und sagen, dass dieser Vorgang mit Sicherheit mit der ahd. Diphthongierung und Hebung „in Zusammenhang steht“.

¹⁶ Wie in der Einleitung erwähnt, wird das Ostfränkische hier nicht behandelt. Erwähnt werden soll aber dennoch die Möglichkeit, dass das östliche Ostfränkische (Oberostfränkisch) an der altoberdeutschen Diphthongierung nicht teilgenommen hat. Zum hohen Alter der dortigen Monophthonge auf dem Hintergrund von Ortsnamenschreibungen vgl. Steger 1968/1977, 213-219.

Die Erklärung des Vorgangs setzt voraus, dass man sich daran erinnert, was es heißt, von „Westgermanisch“ oder von „Spaltung von wg. *ai – *au vor *r, h, w* bzw. Dentalen“ zu sprechen. Sprache variiert immer, Lautvariation bei Vokalen ist der Normalfall. Dass die lauthistorische Rekonstruktionsmethode das Arbeiten mit einer einzigen Ausgangslautung (einer Variante) erzwingt, ist in der Darstellung (fast) unvermeidlich. Man darf dieser Art von Homogenität jedoch keine sprachhistorische Realität zubilligen. Deskriptiv heißt „Spaltung von wg. *ai“, dass wir in den ältesten Quellen der historisch verwandten Sprachen Englisch, Friesisch, Niederländisch und Deutsch in denselben Lexemen Schreibungen finden, die sich auf die Existenz der Lauttypen [ai] und [e:] bzw. [a:] zurückführen lassen, wobei das Vorkommen der monophthongischen Lauttypen in den einzelnen Sprachen in unterschiedlichem Maße mit der Lautumgebung korreliert (vgl. etwa die Übersicht in Krogh, 1996, 268-286).

Nun zur phonetisch-areallinguistischen Erklärung: Wie der Deutsche, der Mittelrheinische, der Niederländische, der Lothringische und der Luxemburgische Sprachatlas zeigen, belegen empirische Erhebungen zu synchronen Lauttypen bei Vokalen in denselben Lexemen immer Qualitätsschwankungen (Öffnungsgrad- bzw. Zungenhöhedifferenzen) im Raum. Das gilt sowohl für Diphthonge als auch für Monophthonge. Die Graphievarianten in den ältesten Quellen bieten keinen Anhaltspunkt dafür, dass es jemals anders gewesen sein könnte.¹⁷ In der exakt beobachtbaren Kurzzeitdiachronie sind weiterhin intra- und intergenerationelle Variation und der Wandel zwischen einem [ei]-Diphthong und einem geschlossenen [e:] (in beiden Richtungen!) dialektologischer Normalfall (vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 212-235); Sprecher bemerken ihn nicht.¹⁸

In diesem gut belegten Normalfall führt eine Konstellation mit einer offeneren Reihe 1 dazu, dass Reihe 2 (mit einer vergleichsweise geschlosseneren ersten Diphthong-„Komponente“: Lauttyp [ei]) nach einer Monophthongierung die geschlosseneren Qualität aufweist, also „oberhalb“ der ersteren platziert wird. Genau dies war im historischen Westdeutsch der Fall. Bei einer geschlosseneren Qualität der Reihe 1 jedoch führt eine Monophthongierung von Reihe 2 (mit einer vergleichsweise offenen ersten Diphthong-„Komponente“: Lauttyp [ai]) dazu, dass sie „unterhalb“ der ersten platziert wird. Dies ist die sprachhistorische Standardannahme für das „Althochdeutsche“ und das Altsächsische, gegen die nichts spricht.

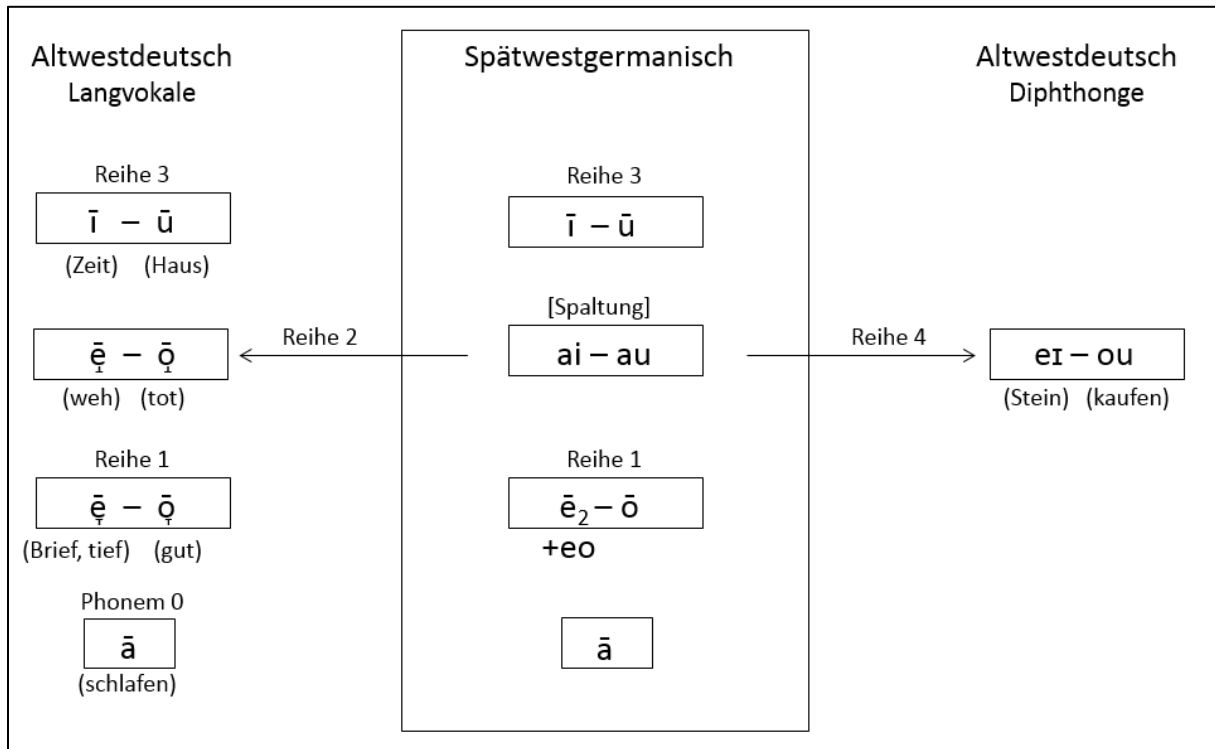
Die Eigenständigkeit der Vokalismusentwicklung des historischen Westdeutsch stellt sich also wie folgt dar: Erhalt der Reihe 1 (wg. *ē₂ – *ō) bei etwas offenerer Qualität; geschlossene Qualität der monophthongierten Reihe 2 (wg. *ai – *au). Mit dieser (relativen) Positionierung der beiden Lautreihen unterscheidet sich das historische Westdeutsch von Beginn an vom Althochdeutschen und Altsächsischen. Dennoch steht der Vokalismus des historischen Westdeutsch dem Althochdeutschen näher als dem Altsächsischen, da das Altsächsische die Monophthongierung von wg. *ai – *au in allen Lautumgebungen vollzogen

¹⁷ Zu der viel diskutierten, aber wohl nicht zu beantwortenden Frage, wie genau die altfränkischen Qualitätsdifferenzen im Raum verteilt gewesen sein könnten, vgl. Frings 1939, Heeroma 1957 und Bruch 1963.

¹⁸ Buchstabenaussprache für <e> ist im Rheinfränkischen [ei].

hat („spontan“), das hist. Westdeutsch und das Althochdeutsche jedoch positionsbedingt („kombinatorisch“).

Für das Altwestdeutsche (vor der Umlautung und Dehnung) ergibt sich das folgende Langvokal- und Diphthongsystem:



Schema 4: Das altwestdeutsche Langvokalsystem und seine Herleitung aus dem Spätwestgerm.

Zur Darstellung der Lauttypen in meiner Rekonstruktion sind vielleicht drei Hinweise nützlich: 1. Die altwestdeutschen Monophthongreihen habe ich entsprechend ihrer relativen Position mit phonetischen Diakritika (für die Zungenposition bzw. den Öffnungsgrad) versehen. Damit ist keine Behauptung über den genauen Lautwert für das 7. oder 8. Jahrhundert verbunden, den wir nicht kennen können. Es gilt den Lauttyp zu markieren (Monophthong, kein Hochzungenvokal) und die relative Position der phonologisch distinkten Reihen (Diakritika). Über die genaue phonetische Ausgestaltung einer phonologischen Opposition vor fast mehr als einem Jahrtausend zu spekulieren, verbietet sich. Nach dem bisher Gesagten muss zudem klar sein, dass mit der Symbolwiedergabe von Lauttypen keine Homogenität von Varianten im Raum behauptet wird. 2. Spätwg. eo bedarf keiner eigenen Behandlung, da es im hist. Westdeutsch nach gängiger Auffassung schon früh (9. Jh.) mit den Fortsetzungen von wg. ē₂ zusammengefallen ist (vgl. Braune/Reiffenstein 2004, 51). Ob der Zusammenfall als Monophthong erfolgte (vgl. Reichmann/Wegera 1993, 69 und Schirmunski 1962, 230) oder nicht, hängt von der Beurteilung der Lautgeschichte von wg. ē₂ ab. 3. Alle modernen Rekonstruktionen der Vokalentwicklung des Moselfränkischen und des Ripuarischen, also auch diejenigen, die zwei „Reihendrehungen“ annehmen, legen Ausgangssysteme mit dicht beieinander liegenden Monophthongreihen zugrunde, bei denen eine durch Diakritika von einer der Nachbarreihen unterschieden wird (vgl. Klein 1993, 51

und Wiesinger 2008, 74; vgl. auch Moulton 1961/1962, 32). Der Grund dafür ist die spät bzw. teilweise bis heute nicht durchgeführte nhd. Diphthongierung (Reihe 3). Nach den schriftsprachlichen Quellen kann sie nicht vor dem 15. Jahrhundert erfolgt sein. In den Ausgangssystemen sind daher drei Monophthongreihen im Mittel- und Hochzungenvokalismus als disjunkt zu markieren.

Nachdem meine Rekonstruktion der beiden frühaltdeutschen Ausgangssysteme nunmehr vorgestellt ist, kann die Argumentation über ihre Gültigkeit zugespitzt werden. Die zentrale Frage lautet: Hat das hist. Westdeutsch die ahd. Diphthongierung durchlaufen oder nicht? Etwas moderner und nüchterner (mit weniger Implikationen) formuliert lautet sie: Hatte das hist. Westdeutsch einmal die relative Position der Lautreihen 1 und 2 wie im Ahd. (was dann in der Rekonstruktion der Langvokalismusentwicklung eine „Reihendrehung“ erforderlich macht)? In der vorstrukturalistischen germanistischen Sprachwissenschaft war die Antwort offen. Während Braune 1874, 12, Braune 1886, 23-28, Weinhold 1877, 77, Bahder 1880, Paul 1881, 31f., Franck 1909, 53f., Wilmanns 1911, 300-304, Sütterlin 1924, 138f. und Mausser 1932, 124-126 eine wieder rückgängig gemachte Diphthongierung annahmen, lehnten Schmidt 1894, 60 u. 70, Moser 1909, 132, Michels 1912, 87 [§83, Anm. 3],¹⁹ Frings 1916, 2, Brinkmann 1931, 169-189, Bruch 1954, 96f. und Schirmunski 1962, 230 diphthongische Zwischenstufen und Remonophthongierungen ab. Als entschieden gilt die Frage seit der großen strukturalistischen Analyse des hochdeutschen Langvokalismus durch Peter Wiesinger 1970 (vgl. Klein 2000a, 8 und Fn. 4). Wiesinger schreibt: „Ich glaube dieses Problem mit Hilfe strukturgeographischer, phonologischer und lautmorphologischer Kriterien [...] lösen zu können“ (Wiesinger 1970 II, 41). Er expliziert dann zunächst die (vertauschte) relative Position der Lautreihen und verweist anschließend darauf, dass sie nur an den Rändern des hist. Westdeutsch zusammengefallen sind, ansonsten aber immer disjunkt geblieben sind. Dann kommt das entscheidende Argument: „[D]a ja die aus germ. ai – au entstandenen Monophthonge ursprünglich offener gewesen sein müssen [...], aber heute geschlossener sind [...], müßten sie ja auf der als unbedingt erforderlichem Zwischenglied vorauszusetzenden [...] Stufe mit den erhaltenen alten Monophthongen zusammengefallen sein.“ (1970 II, 42) Mehr nicht, ein modales Hilfsverb und ein Konjunktiv an der entscheidenden Stelle.²⁰ Die ganze Argumentation hängt an einem „[müssen] ursprünglich offener gewesen sein“, was dann ein aneinander Vorbeientwickeln der Reihen über die (ahd.) Diphthongierung erforderlich macht. Dieses entscheidende „müssen“ klingt so, als läge ihm eine Rekonstruktionssystematik zugrunde, die eben nur eine Entwicklung [ai] – [au] zu offeneren Monophthongen zulässt. Dem ist nicht so. Nach der Systematik (vgl. Wiesinger 2008, 27) kann bei einem [ai] in kleinen phonetischen Schritten die erste

¹⁹ In der ersten Auflage von 1900 fehlt eine entsprechende Bemerkung.

²⁰ Wiesinger 2008 verweist darüber hinaus (mit nicht rekonstruktionsinternen Argumenten) auf den „auch mittelfränkisch vollzogene[n] jüngere[n] Zusammenfall von frühahd. ē₂ mit ahd. io [und; J.E.S.] die dialektgeographische Umgebung mit monophthongiertem ī – ū [...] im Rheinfränkischen im Süden und im Niederfränkischen im Norden [...]“. Der Verweis auf Dialekträume mit vertauschter relativer Position der Lautreihen ist zirkulär. Dass spätwg. eo im Ahd. und Awd. zweifellos monophthongiert wurde und dabei mit Lauten zusammenfiel, die spätahd. konsensuell Monophthonge sind, ist kein Argument dafür oder dagegen, ob letztere vorher Diphthonge oder Monophthonge waren.

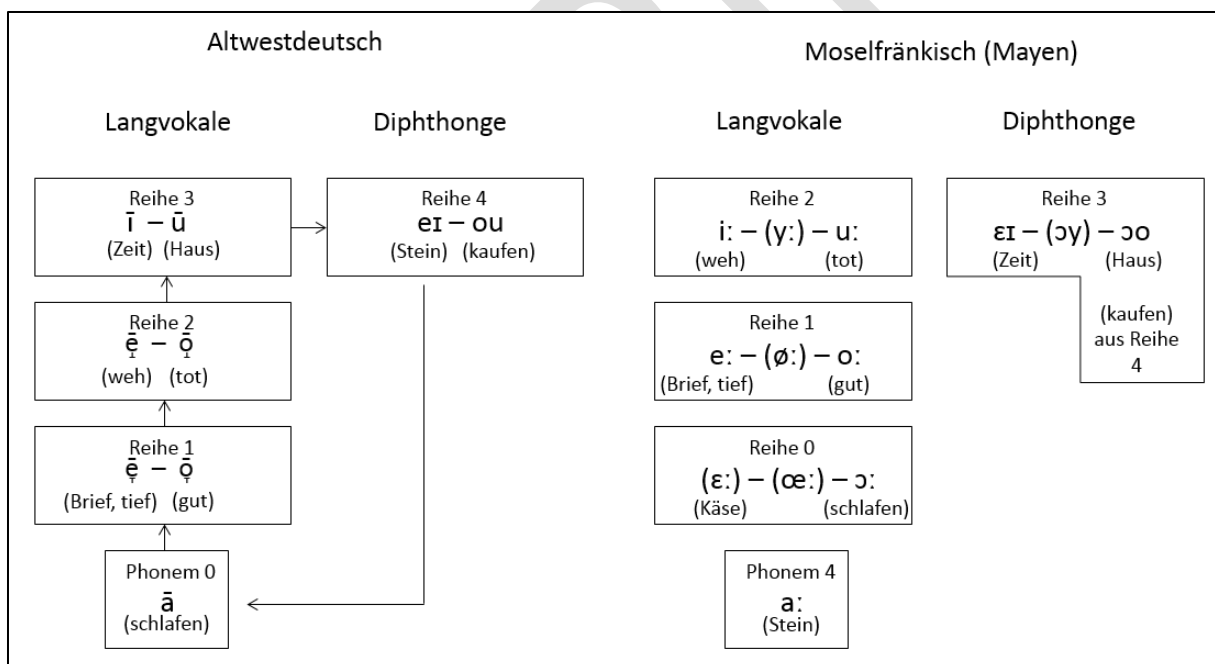
„Komponente“ geschlossen werden ([ai] > [ɛi] > [ei] usw.) und auf jeder phonetischen Schließungsstufe eine Monophthongierung erfolgen ([ai] > [a:], [ɛi] > [ɛ:], [ei] > [e:] usw.). Ob das die einzig mögliche Schrittfolge ist und ob es tatsächlich eine strikte Identität zwischen einer ersten Diphthongkomponente und dem Monophthongierungsergebnis gibt, kann man bezweifeln. Tarrall 1903 beschreibt für einen lothringischen Reliktdialekt, der nach Wiesinger das Ausgangsstadium der nachahd. Vokalentwicklung fast vollständig bewahrt hat, bei den Kontinuanten von wg. *ai – *au (Reihe 4) eine Variation zwischen [ai] und sehr geschlossenem [ei].²¹ Auf die kurzzeitdiachronische Normalität eines Wandels zwischen offenem [ɛi] und geschlossenem [e:] wurde bereits hingewiesen. Es geht jedoch nicht um solche Feinheiten. Es geht darum, dass bei dem einen Spaltungsprodukt von wg. *ai – *au (Reihe 2 = frühe Monophthongierung) genau die Entwicklung ausgeschlossen sein soll, die bei dem anderen Spaltungsprodukt (Reihe 4; spätere oder späte Monophthongierung) sprachhistorische und dialektgeographische Standardannahme ist. Bei Reihe 4 variieren z. B. im Lothringischen erhaltene Extremdiphthonge und Diphthonge mit geschlossenerer erster Komponente im Ortsdialekt und im Kleinraum (vgl. Tarrall 1903, 30 und ALLG, Karten 107, 215). Bei Reihe 4 ist die Entwicklung von Extremdiphthongen zu Diphthongen mit geschlossenerer erster Komponente die Standardannahme für das gesamte Ahd. Bei Reihe 4 variieren /ei/ – /ou/ im Ripuarischen mit /e:/ – /o:/-Monophthongen im Raum (vgl. etwa Müller 1912, 67-69 u. 122-125 zum Gegensatz Stadt- und Landköln). Bei Reihe 4 hat zudem diese weithin übliche Dialektmonophthongierung im Raum zu einem Nebeneinander von Monophthongen unterschiedlicher Qualität (Öffnungsgrad bzw. Zungenposition) geführt ([a:] vs. [ɛ:] vs. [e:] bzw. [a:] vs. [ɔ:] vs. [o:]) und dazu, dass diese Reihen nach der Monophthongierung verschiedene relative Positionen im Vergleich zu den älteren Monophthongreihen einnehmen (vgl. MRhSA 1994, Bd. 1 zum Moselfränkischen und Rheinfränkischen). All dies für die frühe Monophthongierung nicht zu erlauben, heißt entweder, den Sprechern in voraltdieser Zeit die Möglichkeit einer Variation von Extremdiphthongen abzusprechen (vollständig oder für die Lautumgebung vor *r*, *h*, *w* + Auslaut bzw. vor Dental), oder für sie den in historischer Zeit vielfach dokumentierten Monophthongierungsweg auszuschließen.

5.2 Weiterentwicklung zum heutigen moselfränkischen Dialekt

Wie stellt sich auf diesem Hintergrund die Weiterentwicklung des Langvokalismus zum heutigen Dialekt dar? Ich werde dies zunächst an dem Ausgangsbeispiel, dem scheinbar verwickelten Wandel des Moselfränkischen in der Osteifel, zeigen und später auf die Frage der Chronologie und der arealen Differenzen eingehen. Wenn man das altwestdeutsche Ausgangssystem mit dem heutigen dialektalen System vergleicht, „sieht“ man, dass es im Prinzip nur eine einzige Entwicklung gegeben hat: Alle Lautreihen haben sich **phonetisch ein wenig** und zwar in der im Deutschen allergewöhnlichsten Weise **weiterentwickelt** und dabei

²¹ „Mhd. ei wird bald zu á ĩ, bald zu dessen Umlaute é ĩ, je nachdem es in Wörtern steht, deren Stamm ursprünglich auf a, o, u ausging, oder in solchen, deren Wurzelform ein i (j) in der Endsilbe aufweist. Die Mda. hat demnach die Spuren der alten Stammunterschiede noch deutlich bewahrt.“ (Tarrall 1903, 30; zu Tarrall vgl. auch unten, Kapitel 9).

die phonologische Distinktion zu den benachbarten Reihen aufrechterhalten. Da mir wirklich gute graphische Darstellungsmöglichkeiten fehlen, beschreibe ich die Entwicklung zunächst verbal mit einem Bild: Wenn man sich die Lautreihen als Speichen eines Rades vorstellt, dann hat sich das Rad in über tausend Jahren um eine Position (Speiche) nach rechts gedreht. Jede Vokalreihe hat jetzt die phonetische Qualität, die ein Jahrtausend vorher die rechts neben ihr positionierte Reihe aufwies. Nun besteht ein deutsches Vokalsystem nicht nur aus Lautreihen, sondern auch aus dem Einzelphonem /a:/. Wir haben es im Deutschen mit einem Dreieckssystem zu tun, in dem das isolierte /a:-Phonem nach den Ergebnissen der Reihenschritt-Theorie nicht im Reihenverbund steht. Genau diese Besonderheit führt in unserem Beispiel auch zu dem **einzigsten phonologischen Wandel**. Um dies darstellen zu können, ordne ich die Lautreihen des vierstufigen Langvokalsystems in Kästchen, die mit dem isolierten /a:-Phonem grob gesehen ein Dreieck bilden. Die diachronen Entsprechungen sind durch die Nummerierung der Reihen und des Einzelphonems und die neuhochdeutschen Beispielwörter in Klammern zu erkennen. Die Pfeile zeigen, wie der einzige Entwicklungsschritt jeder Reihe seit dem Altwestdeutschen verlaufen ist. (Die Umlautungsprozesse sind im Schema eingetragen, werden aber nicht diskutiert, da sie im hier behandelten Zusammenhang irrelevant sind.)



Schema 5: Ein-Schritt-Wandel des awd. Langvokalismus zum rezenten Moselfränkischen (Osteifel)

Die Entwicklung hat sich in denkbar einfacher Weise vollzogen, indem die für das Deutsche typischen und verbreitetsten Prozesse durchgeführt wurden: Der tausendjährige phonetische Ein-Schritt-Wandel vollzieht sich für das Phonem 0 und die Reihen 1 und 2 als Hebung um eine Stufe. Reihe 3 hat die nhd. Diphthongierung vollzogen, und zwar mit großer Wahrscheinlichkeit in zwei Teilschritten (zunächst im Hiatus und im Auslaut, dann vor

Konsonant).²² Bei Reihe 4, den bei der Spaltung von wg. *ai – *au erhalten gebliebenen Diphthongen, wird der Diphthong altwestdeutsch *ei zu /a:/ monophthongiert (eine in den Dialekten sehr häufige „sekundäre“ Monophthongierung). Das für das Deutsche typische Dreieckssystem mit der Position des /a:/ in der Mitte zwischen velarer und palataler Zungenstellung stört hier eine Fortentwicklung der Reihe 4 als mehrgliedriger Reihe mit parallelen palatalen und velaren Gliedern. Während dies in anderen Dialekten (z. B. im Zentralhessischen) zu einem Zusammenfall von altwestdeutsch *ei und *au zu /a:/ führt, fällt altwestdeutsch *ou im Beispieldialekt mit dem „neuen“ Diphthong aus wg. *ū (Reihe 3) zusammen – der einzige phonologische Wandel.

6. Was sagen die historischen Schriftzeugnisse?

In Kapitel 2 wurde ausgeführt, dass sich die gängigen Rekonstruktionen nur schwer mit den Zeitansätzen, die sich aus den schreibsprachlichen Befunden ergeben, in Einklang bringen lassen. Hier stellt sich nun die Frage, wie die hier vorgeschlagene Erklärung im Lichte der schriftlichen Quellen, insbesondere auch der altwestdeutschen Glossenüberlieferung, zu beurteilen ist.

Bevor wir jedoch darangehen, Schreibungen aus dem 8. Jahrhundert in Echternacher Glossen und späteren rheinischen Quellen zu interpretieren, möchte ich meine Leser daran erinnern, wie vertraut ihnen scheinbar „abwegige“ Schreibungen sind, also Schreibungen mit (rezent synchronisch) schwer nachvollziehbaren Laut- / Graphem-Zuordnungen: Wenn Sie Englisch verwenden, dann schreiben Sie *good* mit zwei <o> und sprechen /u/, also einen geschlossenen (Hochzungen-) Monophthong. Im Standarddeutschen schreiben Sie „dasselbe“ Phonem im selben Wort mit <u>, handschriftlich aber vielleicht (wie ich) auch mit einem über das *u* gesetzten kleinen Bogen, um es vom *n* zu unterscheiden. Historisch gesehen verwenden Sie dann den Digraphen <uo> für den Monophthong bzw. eine variierende Digraphenschreibung. In *lieb* verwenden alle Schreiber des Deutschen einen Digraphen für den langen Monophthong, ohne Variation, auch in der Handschrift. Doch zurück zum /u:/-Phonem in GUT: Im heutigen Niederländischen wird es kürzer gesprochen als im Standarddeutschen, aber wie in der rheinmaasländischen Schreibsprache des 14. Jahrhunderts geschrieben, also *goed*. Für Niederländerinnen und Niederländer ist also die <o>-basierte Schreibung eines geschlossenen Hochzungen-Monophthongs als Digraph der sprachliche Normalfall.²³ Für die Argumentation bedeutet dies, dass alle regionalen Laut- / Graphem-Zuordnungen, die im Folgenden für historische Epochen angesetzt werden, bis heute sprachlicher Normalfall sind, wenn auch mit einer als Folge der Standardisierung der verschiedenen Einzelsprachen veränderten Raumzuordnung.

²² Im Ripuarischen und westlichen Moselfränkischen ist (wie im westlichen und südlichen Alemannischen) bis heute nur die sog. Hiatusdiphthongierung durchgeführt worden, im übrigen Moselfränkischen (später) auch die Diphthongierung vor Konsonant. Für eine getrennte Durchführung sprechen auch Qualitätsdifferenzen zwischen den Hiatusdiphthongen (im Beispieldialekt etwas offener) und den sonstigen Diphthongierungsergebnissen.

²³ Hier ließe sich noch das Norwegische anführen, bei dem der <o>-Schreibung (bokmål) in der Osloer Aussprache des Adjektivs einmal ein langes /u:/ (*god*; mask./fem. Sg.), ein andermal ein kurzes /ɔ/ (*godt*; neutr. Sg.) entspricht; also Aussprache- statt Graphievariation.

Was die ältesten und älteren Quellen des historischen Westdeutsch angeht, so sind wir in der glücklichen Situation, dass sie von Rolf Bergmann und Rudolf Schützeichel genau hinsichtlich der hier behandelten Frage ausgewertet worden sind. In seiner Dissertation „Mittelfränkische Glossen“ (1966) hat Rolf Bergmann „einen gesicherten Bestand“ von insgesamt 56 Glossenhandschriften (1966, 310; vgl. Bergmann/Stricker 2005, 2367f.) ermittelt, davon 43 aus dem 8.-11. Jahrhundert, wobei Echternach und Köln die wichtigsten Skriptorien sind (1966, 310-313). Auch wenn die Überlieferungsmenge im Vergleich zu anderen altdeutschen Sprachlandschaften wegen gewaltiger Verluste (von Normannenzügen bis zu den Verheerungen durch gelehrte Sammler und Handschriftenhändler) eher schmal ist (vgl. Bergmann/Stricker 2005, 2367-2370), so ist der „sprachdiagnostische“ Wert dieser Glossen wegen der im Vergleich zu anderen Textsorten etwas größeren Nähe zur gesprochenen Sprache und der etwas größeren Unabhängigkeit von schreibsprachlichen Traditionen und Vorlagen nicht gering zu schätzen. Wir finden als Ausgangspunkt im frühen achten Jahrhundert in Echternach noch erhaltenes wg. *ai und *au (*gaumio* ‚Gastmahl‘ und *naic* ‚neigte‘), die durchgeführte spätwg. Monophthongierung vor Dentalen (*nodi* ‚mit Notwendigkeit‘) [= Reihe 2], aber keine ahd. Diphthongierung von wg.*ō (*droc* ‚trug‘) [= Reihe 1].²⁴ Wenn wir also schreibsprachlichen Quellen, und andere haben wir nicht, einen „sprachdiagnostischen“ Wert für die gesprochene Sprache zubilligen möchten, dann haben wir hier den perfekten Beleg für einen Ausgangspunkt, der sowohl mit der „ahd. Durchlaufthese“, wonach alle hochdeutschen Dialekte irgendwann einmal den Lautstand des ahd. bzw. des mittelhochdeutschen Vokalismus durchlaufen hätten, als auch mit meiner Erklärung (= sprachhistorische Konstanz) übereinstimmt. Und in den Jahrhunderten seither? Gab es eine ahd. Diphthongierung von Reihe 1 zu /ie – uo/ (als Voraussetzung für eine anschließende Monophthongierung und Senkung)? In seiner Detailanalyse heißt es bei Bergmann: „Eine umfangreiche Kölner Namenliste aus dem 11. Jahrhundert und ein kürzeres Kölner Namenverzeichnis aus der Zeit um 900 zeigen ein Nebeneinander von *u*, *uo* und *o*. Auch in den Glossen kommen alle Schreibungen vor [...]“ (1966, 122). Und weiter: „Die Glossen des 11. Jahrhunderts stimmen in dem *u* auffälligerweise mit der heutigen Mundart überein“ (1966, 122). Mit dem Wiedereinsetzen deutscher Schriftlichkeit im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert findet dann Schützeichel im südöstlichen Moselfränkischen dieselben und einige zusätzliche Graphievarianten für Reihe 1: bei wg.*ō sowohl <o> und <u> als auch die Digraphen <oi, oe, oy> und <ue, ui> (vgl. Schützeichel 1974, 79-81); bei wg.*ē (+ *eo) sowohl <i> und <e, ee> als auch Digraphen, die als i- (<ie>) oder e-basiert (<ei, ey>) interpretiert werden (vgl. Schützeichel 1974, 71-73). Spätere Untersuchungen zur moselfränkischen Urkundensprache bestätigen diesen Befund (vgl. Gärtner [u.a] 1997, 120, Schares 2005, 397-398 und Rapp 2006, 291-296). Wenn man die Digraphenschreibungen in dieser Zeit wie Schützeichel und die gesamte einschlägige Schreibsprachenforschung als Längenzeichen interpretiert, dann verwendeten die Schreiber im 13./14. Jahrhundert in einem Sprachraum, durch den heute die e:/i:- und o:/u:-Isoglossen laufen, schlicht die

²⁴ Vgl. Bergmann 1966, 90f. und seine Verweise auf ältere Analysen dieser Glossen. Die Glossen werden als mittelfränkisch bei z. T. angelsächsischer Schreibbeeinflussung interpretiert; vgl. auch Glaser 1997.

Graphievarianten, die erwartbar wären, wenn der Lautstand sich nicht geändert hätte, sogar mit passender geographischer Präferenz: im Norden eher *e:/o:*, im Süden eher *i:/u:*.²⁵

Man könnte hier festhalten: Aus einer im Prinzip gleichbleibenden Graphievariation in den Quellen, die immer zum Lautstand der heutigen Dialekte passt, einen diachronischen Wandel abzuleiten, der nach vielen Schritten wieder zum Ausgangspunkt zurückführt, ist weniger überzeugend als von (weitgehender) Konstanz auszugehen. Problematisch daran ist allerdings die theoretisch-methodische Konsequenz, dass man in Variation grundsätzlich Verschiedenes hineinlesen kann, und dann sekundäre Kriterien wie Ockhams Messer bzw. letztlich die Einfachheit einer Erklärung den Ausschlag geben. Haben wir also die Situation, dass wir es mit zwei Rekonstruktionen zu tun haben, bei der beide darauf verweisen können, dass sich im historisch belegten Graphievariantenpool auch die Varianten finden, die nach der jeweiligen Rekonstruktion zu erwarten wären, aber leider auch andere, unpassende? Hat Robert Bruch also recht, wenn er von der „souveräne[n] Inkonsequenz der urkundlichen Graphien“ spricht, die nicht weiterhelfe (Bruch 1954, 97)? Oder sollte es doch möglich sein, die historisch belegte Graphievariantenkonstellation aus der regionalen Lautgeschichte zu erklären?

Im Graphienpool des Altwestdeutschen finden sich die digraphischen Schreibungen *uo* und *ie* für Reihe 1. Wenn man diesen Graphievarianten für „das Ahd.“ seit dem 8. Jahrhundert einen diphthongischen Lautwert zubilligt, dann kann man wie Karl Weinhold, Wilhelm Braune und Johannes Franck²⁶ und alle, die ihnen gefolgt sind, zu der Ansicht kommen, das gesamte „Ahd.“ habe eine Diphthongierung durchgeführt. (Man hat dann allerdings das Problem, dass man über 500 Jahre <*e/o*>-Graphien findet, die man schlecht erklären kann.) Wenn man dann die Befunde in den späteren schriftlichen Quellen mit dem Ergebnis der Sprachentwicklung, also den heutigen Dialekten, in Einklang bringen will, so muss man annehmen, dass den Digraphen irgendwann ihr diphthongischer Lautwert abhandengekommen ist, dass der zweite Graph also zum Längezeichen geworden ist. In der regionalen Sprachgeschichte zeichnet sich, wie ausgeführt, als „Konsenszeitraum“ für diesen „Lautwertverlust“ das 11. Jahrhundert ab. Man nennt dies „Monophthongierung“.

Es hilft nichts, aber an dieser Stelle müssen wir innehalten und festhalten, dass wir es hier nicht mit einem nachgeordneten Problem einer regionalen Sprachgeschichte zu tun haben.

²⁵ Zur Möglichkeit, diese Variation auch als Veränderung im Raum zu interpretieren, vgl. Bergmann 1966, S. 320f.: „Während heute im Ribuarischen und in Teilen des Moselfränkischen der Monophthong *ō* vorherrscht, der in der urkundlichen Überlieferung des Spätmittelalters auch südlich der heutigen Grenze auftritt, zeigen die frühmittelalterlichen Glossen- und Namenbelege, daß im gesamten Mittelfränkischen in dieser frühen Zeit eine Entwicklung des germ. *ō* in Richtung auf *ū* oder *uo* eingetreten war. Zwischen den frühmittelalterlichen Belegen und der spätmittelalterlichen Verteilung muß offenbar von Norden her der alte Monophthong *ō* wiederum an Geltung gewonnen haben. Dieses Vorrücken der nördlichen Form nach Süden läßt sich ebenso wie bei *dat* und *up* etwa in das 12. und 13. Jahrhundert datieren.“

²⁶ Vgl. Bergmann 1966, 122 zu dem „Nebeneinander“ verschiedener Schreibungen: „Das hat K. Weinhold und J. Franck zu der Annahme geführt, im gesamten Mittelfränkischen sei germ *ō* zunächst zu *uo* diphthongiert und dann wieder zu *ō* monophthongiert worden [...]“ Interessant ist es zu sehen, dass Karl Weinhold in der 1. Aufl. seiner Grammatik angesichts der <*o*> / <*uo*>-Variation im mitteldeutschen Ahd. von einen „Uebergang“ eines „diphthongischen Schwebelaut[s]“ zu einer monophthongischen Aussprache schon im 9. / 10. Jh. ausgeht (vgl. Weinhold 1877, 77 [§ 87]).

Wir haben als Sprachhistoriker nichts anderes als schriftliche Quellen. Wenn wir für eine Sprache in einer bestimmten Epoche eine Diphthongierung oder eine Monophthongierung annehmen, dann beruht das empirisch auf Lautwertzuschreibungen oder Lautwertabsprechungen von Digraphen. Leider haben wir keine übergreifende Theorie der Graph-/Phon(em)-Zuordnung.²⁷ Wenn wir uns daher nicht mit pauschalen Lautwertmutmaßungen für ganze Sprachen und Epochen begnügen wollen, dann führt an dem Versuch einer epochenspezifischen Explikation der regionalen Graph-/Phon-Zuordnung kein Weg vorbei.

Was ergibt das in unserem Fall? Was ist die Alternative dazu, den altwestdt. *ie* und *uo* einen diphthongischen Lautwert zu unterstellen? Man müsste die Graphien dann wie im Altsächsischen interpretieren, wo wir dasselbe Problem haben (z. B. systematische *ie/uo*-Schreibungen in einer Gruppe von Handschriften, auch des Heliand), aber der Konsens sich zur Alternative neigt: „Es spricht, wie es scheint, nichts gegen die Annahme, dass im Altsächsischen mit <ie> und <uo> geschlossene, sich ī beziehungsweise ū nähernde Artikulation bezeichnet wurde“ (Krogh 1996, 262; zur Forschungsdiskussion vgl. 259-262 u. Klein 2000b, 1250).

Wie ist dies zu verstehen? Man muss weit gehen, um ein Beispiel zu finden, bei dem bisher kein Zusammenhang mit der ahd. oder analogen Diphthongierungen diskutiert wurde. Bei den niederländischen Küstendialekten scheint dies der Fall zu sein (vgl. Krogh 1996, 258 und Krogh 1997): Nehmen wir zur Erläuterung engl. *deep* ‚tief‘ als Ausgangspunkt und nehmen an, dass der heutige Digraph hier einen historischen monophthongischen Lautwert /e:/ festhält, also den Lautwert nach der Monophthongierung von wg. *eo. Der heutige Digraph markiert nicht die Hebung zu /i:/, die inzwischen eingetreten ist. Auf der anderen Seite des Ärmelkanals haben wir tiefe Fahrrinnen in der Nordsee, ndl.-dialektal *Diep*, gesprochen mit dem /i:/-Phonem, oder den nordfranzösischen Hafen *Dieppe*, im Dialekt der Region [di:pə]. Hier markiert der erste Graph Hebung, der zweite, der im Vergleich mit dem Englischen wie „stehengeblieben“ wirkt, einerseits ein historisches Stadium mit einem lautlichen Zwischenwert (also eine Monophthongqualität zwischen [i:] und [e:]), den wir sprachhistorisch sicher annehmen müssen, und rezent (dialektale Aussprache) die Vokallänge. Es handelt sich demnach um Digraphen als Hebungsmarker.

Wenn man sich also von der „ahd. Durchlaufthese“ freimacht, dann ergibt sich für das hist. Westdeutsch Folgendes: Im heutigen Dialekt grenzen die e:/i:- und o:/u:-Isoglossen das Moselfränkische vom rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet ab. Nach meiner Rekonstruktion haben sich im Moselfränkischen /e:/ und /o:/ bis heute erhalten (= <e, o>-Graphien), das Rheinfränkische hat die altmitteldeutsche Hebung mitgemacht,²⁸ die sich in den Graphien abbildet (= <i, u>- und <ie, uo>-Graphien). Der altwestdeutsche Graphienpool

²⁷ Zu dem Umgang mit diesem Problem in verschiedenen Phasen der Forschungsgeschichte vgl. Debus 1983, 931-936. Zu den methodischen Möglichkeiten, Lautsysteme aus Schreibsystemen zu erschließen und ihre Anwendung auf verschiedene Großtexte vgl. Penzl 1971, 27-43 und pass. Zur Methodendiskussion vgl. den Überblick in Simmler 2000, 1155-1159. Zur aktuellen Diskussion vgl. Glaser/Seiler/Waldispühl 2011.

²⁸ Vgl. Schema 6.

entspricht also genau dem Lautstand, der bei Schreibern zu erwarten ist, die aus dem Altmoselfränkischen und dem Übergangsgebiet zum Altrheinfränkischen stammen.

In der Epoche der breit einsetzenden deutschen Schriftlichkeit im 13./14. Jahrhundert „stören“ bei Reihe 1 die Digraphen <oi, oe, oy> und <ei, ey>, am meisten „stört“ <ei>. Der jeweils zweite Graph wird zwar von der einschlägigen Forschung ziemlich einhellig als Längenzeichen gewertet, für das verschiedene Motivationsquellen namhaft gemacht werden.²⁹ Dennoch ist es wichtig auszuschließen, dass der Digraph einen Diphthong bezeichnen haben könnte (vgl. Mihm 1999). Reihe 1 könnte schließlich bei der Spaltung von wg. *ai und *au (Reihe 2) einem Reihenzusammenfall durch eine Diphthongierung ausgewichen sein, und der luxemburgische Dialekt hat genau hier tatsächlich den Diphthong /ei/.³⁰ Haben wir es also mit einem monophthongischen oder einem diphthongischen Lautwert zu tun? In den südostmoselfränkischen Urkunden variieren <breif> ‚Brief‘ bzw. <leif> ‚lieb‘ mit <breve> ‚Briefen‘ bzw. <leve; lever> ‚liebe; lieber‘ (vgl. Schützeichel 1974, 72-74). Es variiert also die Schreibung im einsilbigen und im zweisilbigen Wort. Genau hierfür gibt es in der regionalen Phonologie eine auffällige Entsprechung, die in den letzten Jahren mehrfach untersucht wurde. Reihe 1 hat immer („spontan“) Tonakzent 1. Mit Perzeptionstests an gezielt veränderten natürlichsprachlichen Signalen und EKP-Experimenten zur Tonakzentverarbeitung konnte gezeigt werden, wie Tonakzent 1 phonologisch „funktioniert“ (vgl. Werth 2011, 168-192 und Werth [u.a.] (eingereicht)). Für die Tonakzentperzeption ist ausschließlich die Tonhöhe bzw. der Tonhöhenverlauf relevant. Der Silbenkern (hier also der Langvokal) eines Einsilbers wird in der Produktion und Perzeption in zwei Teile „zerlegt“ (zwei „Moren“). Die zweite More ist für den lexikalisch distinktiven Ton reserviert. Hohe oder steigende Tonhöhe in der zweiten More wird als Tonakzent 2 dekodiert, die Abwesenheit eines hohen Tons in der zweiten More als Tonakzent 1. Neben den Tonakzenten hat das Moselfränkische wie alle Sprachen auch Satzintonationsmuster. Für die Wahrnehmung von Intonationsmustern sind Verlaufsänderungen relevant. Früher sprach man von „Tonbrüchen“: So wird ein „Tonsprung“ nach oben in der Regel als Frage interpretiert. Nun die Erklärung für die Schreibungen: Ganz ähnlich wie im Standarddeutschen erfolgt im Moselfränkischen der intonatorische „Tonbruch“ im Zweisilber auf der zweiten Silbe eines Wortes bzw. als „Tonsprung“ an der Grenze von der ersten zur zweiten Silbe. Völlig anders als im sonstigen Deutschen wird im Moselfränkischen dieser Tonbruch in einem Einsilber mit Tonakzent 1 jedoch auf die erste More des Langvokals platziert. Letzteres führt erstens zu heftigen Tonhöhenbewegungen im Langvokal und zweitens dazu, dass die Sprecher die prosodische Zweiteilung eines Langvokals im Einsilber wahrnehmen können. Genau dies spiegelt die spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Digraphenschreibung wider. Unter der Voraussetzung, dass sich die prosodischen Eigenschaften der deutschen Tonakzentdialekte (= hist. Westdeutsch) seit dem 14. Jahrhundert nicht grundlegend geändert haben, sind die

²⁹ Zur Diskussion vgl. Möller 2000, 60f.

³⁰ Zu den erst ab 1446 beseitigten Differenzen der Längenmarkierung in luxemburgischen Quellen vgl. Ravidá 2012, 405.

fraglichen Digraphen demnach als Monophthonge zu werten. Man könnte diese Digraphen als Tonbruchmarker bezeichnen.³¹

7. Zur Weiterentwicklung des altwestdeutschen Langvokalsystems im Ripuarischen und Luxemburgischen

Unter 5.2 habe ich die Weiterentwicklung des altwestdeutschen Langvokal- und Diphthongsystems für das Moselfränkische der Osteifel diskutiert, weil hier mit dem Mittelrheinischen Sprachatlas valide Daten zum rezenten Dialekt vorliegen, weil die Kurzzeitdiachronie dieses Raums seit 1880 intensiv untersucht wurde und weil die prosodische Besonderheit dieses Dialekts Gegenstand mehrerer experimentalphonetischer, perzeptionslinguistischer und neurolinguistischer Studien war.³² Dabei habe ich herauszustellen versucht, wie einfach sich die Entwicklung darstellt, wenn man von der hier vorgetragenen Rekonstruktion des altwestdeutschen Langvokalsystems ausgeht. Dabei habe ich das Bild eines Speichenrades gebraucht, das sich phonetisch um eine Position „weitergedreht“ hat. Genauso einfach lässt sich die Entwicklung in den übrigen Großräumen des historischen Westdeutsch beschreiben.

Allerdings ist vorher eine Besonderheit der relativen Chronologie und der Phonologie zu behandeln, die ich bisher nur gestreift habe. Um im Bild zu bleiben: Das Rad eiert. Im Moselfränkischen der Osteifel wurde die nhd. Diphthongierung nach allem, was wir den Schriftquellen entnehmen können, sehr spät durchgeführt, im Ripuarischen und am Westrand des Moselfränkischen vor Konsonant überhaupt nicht. Die schöne Vorstellung, alle Lautreihen hätten sich phonetisch gleichmäßig weiterentwickelt und dabei die phonologische Differenz zu den Nachbarreihen aufrechterhalten, stimmt in diesem Punkt nicht mit den Zeitansätzen überein, die sich aus den schriftlichen Quellen ergeben. Die Hebungen des Phonems bzw. der Reihen 0, 1, 2 dürften nach allem, was bisher diskutiert wurde, in der altdeutschen Periode eingesetzt haben, spätestens aber im Hochmittelalter (vgl. auch Krogh 1996, 272f.). Für die Hiatusdiphthongierung der Reihe 3 (wg.* \bar{i} – * \bar{u}) lassen sich aber für Köln früheste Belege um 1410/20 finden (vgl. Möller 2000, 58), für die Diphthongierung vor Konsonant im Moselfränkischen erst „kurz nach der Wende zum 16. Jahrhundert“ (Schützeichel 1974, 120). Nach kanonischer Auffassung der Reihenschritt-Theorie wäre also spätestens im ausgehenden Mittelalter ein Reihenzusammenfall zu erwarten gewesen, und zwar nach den hier verworfenen Rekonstruktionen zwischen den Reihen 1 und 3, nach meiner Rekonstruktion zwischen den Reihen 2 und 3. Das ist der Grund, weshalb Peter Wiesinger und Thomas Klein in den jüngeren

³¹ Vgl. auch Schmidt 1894, 68f. zum „Nachschlagvocal“ nach „circumflektirtem“ Monophthong (= Tonakzent 1) im Siegerland und der urkundensprachlichen *o*, *uo*-Variation: Sie habe „nie eine richtige Diphthongierung“ zum Ausdruck gebracht, sondern eine „Tonerhöhung des alten \hat{o} [...], die allein der circumflektirenden Aussprache des \hat{o} ihre Vollziehung verdankt“. Als Beleg verweist er auf die urkundensprachlichen *o*-Schreibungen in nebetonigen Silben. Vgl. auch Elementaler 1998 und 2000, 98f. der für Duisburger Schreibungen aus den Jahren 1517 und 1561 variierende Digraphenschreibungen feststellt, die vom Silbentyp abhängen und mit dem dialektalen „Trägheitsakzent“ (= Tonakzent 2) korrelieren (dazu auch Elementaler 2003, 221-224) und Mihm 2002 mit ähnlichen Beobachtungen zu Köln.

³² Schmidt 1986, Künzel/Schmidt 2001, Werth 2011, Werth [u.a.] (eingereicht).

Rekonstruktionsvorschlägen die mittelalterlichen Ausgangsreihen vor der zweiten Reihendrehung als phonetisch ähnlich kennzeichnen (nur Diakritika als Differenzmarkierung; vgl. oben, Kapitel 5.1). Fakt ist jedenfalls, dass Reihe 3 praktisch nie mit Reihe 2 oder Reihe 1 zusammenfällt. Fakt ist weiterhin, dass man, wenn man die Schriftquellen ernst nimmt („störende“ Varianten also nicht ignoriert), zu einer Koexistenz von Reihen mit ähnlicher Vokalqualität gelangt. Was hat dann aber den Zusammenfall der Reihen verhindert? Eine mögliche Lösung ist, dass man annimmt, die Hebung der Reihe 1 bzw. 2 sei nach der Hiatusdiphthongierung, aber vor der nhd. Diphthongierung der Reihe 3 vor Konsonant noch nicht so weit fortgeschritten gewesen, dass es zu einem Reihenzusammenfall kommen musste. Anschließend wäre Reihe 3 durch Diphthongierung vor Konsonant (Moselfränkisch und Pfälzisch) bzw. durch Kürzung (Lothringisch) oder Kürzung und „Gutturalisierung“ (Ripuarisch) ausgewichen, soweit nicht der Tonakzentgegensatz die phonologische Opposition zur monophthongisch gebliebenen Restreihe 3 aufrechterhalten hat (ebenfalls Ripuarisch). Es gibt aber eine zweite Erklärungsmöglichkeit, die besagt, dass für den Nichtzusammenfall der Lautreihen alte silbenstrukturell-prosodische Gegensätze verantwortlich gewesen seien. Dies soll in einem kurzen Exkurs erörtert werden.

Exkurs: Alte silbenstrukturell-prosodische Gegensätze zwischen Lautreihen

Wenn man heute gut beobachtbare phonetische Tatsachen mit dem Wissen über historische Konstellationen („Ursachen“) verbindet, dann gelangt man zu einer Differenz in der Silbenstruktur zwischen den Reihen. Die historischen Konstellationen lassen sich gut beschreiben, ebenso die Wirkungen dieser Differenz zwischen den Reihen. Ganz verstanden wurde diese für die Sprachgeschichte des Deutschen wichtige Differenz bisher jedoch nicht. Beginnen wir mit der auffälligsten Wirkung: Die Reihen, die im Mittelalter und der frühen Neuzeit nicht zusammenfallen, unterscheiden sich in ihrer „Reaktion“ auf Tonakzente bzw. in ihrem „Zusammenspiel“ mit Tonakzenten. Die Reihen 0, 1, 2 weisen rezent immer Tonakzent 1 auf, unabhängig von der Silbenanzahl der zugehörigen Wörter, unabhängig von der Art der Silbengrenze. Ich meide hierfür die traditionelle Bezeichnung „spontaner“ Tonakzent 1, weil sie, wie wir gleich sehen werden, in die Irre führt. Die Reihen 3 und 4 weisen hingegen beide Tonakzente auf z. B. /Rɛ¹f/ ‘Reibe’ vs. /Rɛ²f/ ‘gefrorener Tau’. Tonakzent 2 tritt im historischen Einsilber auf sowie vor historisch stimmloser Silbengrenze, Tonakzent 1 im historischen Zweisilber vor ehemals stimmhafter Silbengrenze, egal, ob die zweite Silbe durch Apokope geschwunden ist oder nicht. In der Grammatik lässt sich dieser Gegensatz schön beobachten. Es heißt bei Reihe 3 im moselfränkischen Beispieldialekt [dat hɔu²s] ‘das Haus’ NOM SG, aber [em hɔu¹s] ‘im Haus(e)’ DAT SG und bei Phonem/Reihe 4 [ʃta:²n] ‘Stein’ SG, aber [ʃta:¹n] ‘Steine’ PL]. Es geht also um den Gegensatz von Lautreihen, bei denen die historische Silbenstruktur (Einsilber, Zweisilber, Art der Silbengrenze) die Tonakzentverteilung „steuert“ oder nicht. Dass wahrscheinlich nicht die Tonakzente primär sind (also Wirkung sind und nicht Ursache), kann man an ihrem relativ freien Verhalten zu den Reihen und silbenstrukturellen Bedingungen erkennen. Das bisher Beschriebene gilt für das Ripuarische, das Südniederfränkische und den größten Teil des Moselfränkischen (= Regel A). Im südlichen Moselfränkischen (kleinere Gebiete im Westerwald und Hunsrück)

gibt es jedoch auch die umgekehrte Tonakzentverteilung. Nach Regel B, die Adolf Bach 1921 zuerst für Arzbach (Westerwald) beschrieben hat, liegt in den Wörtern, die nach Regel A Tonakzent 1 aufweisen, Tonakzent 2 vor. Dies ist inzwischen durch zwei perzeptionslinguistische Untersuchungen bestätigt worden (Werth 2011, Köhnlein 2011), wobei das interessanteste Ergebnis ist, dass im Unterschied zu Regel A bei Regel B die tonale Information auf der ersten More eines langen Silbenkerns entscheidend für die lexikalische Distinktion ist (vgl. Werth 2011, 240). Um diesen für die Sprachgeschichte des Deutschen so wichtigen Reihengegensatz vollständig zu verstehen, könnte es sich lohnen, die rezent belegte Variation der Tonmorenposition mit den Spaltungsbedingungen von wg. *ai – *au zusammenzubringen: Absurderweise führt ja die in den historischen Grammatiken leichthin als „vor r, h, w“ bzw. „vor Dental“ beschriebene „kombinatorische“ Bedingung zu „spontanem“ Tonakzent 1 bei Reihe 2.³³

Für uns genügt die Feststellung, dass die mittelalterliche und z. Teil frühneuzeitliche Koexistenz von Reihen mit ähnlicher Vokalqualität, die sich aus den schriftlichen Quellen ergibt, mit alten silbenstrukturellen Differenzen in Verbindung steht. Damit entfällt der Zwang, die Reihen in der Rekonstruktion der Lautentwicklung durch nicht belegte Diphthongierungen auseinanderzuhalten bzw. aneinander vorbeizuführen.

Zurück zur Langzeitdiachronie des Langvokalismus im historischen Westdeutsch. Auf dem Hintergrund der Explikationen lässt er sich in einfacher Weise darstellen. Für den Leser empfiehlt es sich, für das Folgende das Schema 5 vor Augen zu haben, in dem das Altwestdeutsche mit dem Moselfränkischen der Osteifel kontrastiert wird. Die wichtigeren areallinguistischen Differenzen zwischen den Dialekträumen ergeben sich daraus, in welcher Art und wie vollständig der eine phonetische Schritt einer jeden Reihe seit dem Altwestdeutschen vollzogen wurde. So wurde im **Ripuarischen** wie im Niederfränkischen, im südwestlichen Rheinfränkischen, nordwestlichen Moselfränkischen, Teilen des Hessischen und Thüringischen sowie im Nieder- und Hochalemannischen die nhd. Diphthongierung (Reihe 3) nur im Auslaut und Hiatus vollzogen. Vor Konsonant hingegen wurde im Ripuarischen häufig die Silbenkoda verändert: Kürzung des Vokals bei gleichzeitiger Veränderung des Dentalverschlusses zum (vollständigen) Velarverschluss („rheinische Gutturalisierung“; [tsik] ‚Zeit‘, [lyk] ‚Leute‘, [riŋ] ‚Rhein‘). Im ripuarisch-moselfränkischen Übergangsgebiet ist Reihe 4 teilweise diphthongisch erhalten (vgl. MRhSA, Bd. 1, Karten 52-88), im übrigen Ripuarischen aber wie im Moselfränkischen (spät) monophthongiert worden, was zu verschiedenen (partiellen) Phonemzusammenfällen führt (vgl. Münch 1904). Das Siegerland unterscheidet sich vom linksrheinischen moselfränkisch-ripuarischen Übergangsgebiet teillandschaftlich durch die Entwicklung „unechter Diphthonge“ bei Reihe 2 (wg. *ai – *au > e:ə – o:ə), also jedenfalls 1894 noch klar hörbaren ə-Diphthongoiden (vgl. Schmidt 1894, 80-82, 88).

³³ Vgl. Durrell (1977, 77 und 70) zur ‚crazy‘ monophthongization rule: „Although the structural effect is simple, the phonetic conditioning is complex“.

In den **luxemburgischen Dialekten**³⁴ gibt es im hier behandelten Zusammenhang drei wichtige Besonderheiten: Mit dem Ripuarischen teilen sie die „rheinische Gutturalisierung“, mit dem südwestlichen Moselfränkischen eine geringfügige qualitative Spaltung der Reihe 3: Die bei der nhd. Diphthongierung entstandenen Diphthonge sind bei Tonakzent 1 initial offener, bei Tonakzent 2 geschlossener. Gravierend ist die ziemlich regelmäßig durchgeführte Diphthongierung³⁵ der Reihen 1 und 2 zu /ei/ – /ou/, mit weitgehendem phonologischem Reihenzusammenfall (vgl. Palgen 1948, 17-23 und Schumacher 1970, 54-79 und Gilles 1999, 176; dazu Wiesinger 2008, 61). Da auch in Luxemburg die dialektale Monophthongierung der Reihe 4 stattgefunden hat, haben hier Monophthonge und Diphthonge im Vergleich zu dem altwestdeutschen Ausgangssystem die Plätze getauscht.

8. (Nachmittelalterliche) Ausbreitung des Hochdeutschen nach Norden

Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass sich im Südosten die Grenzen des historischen Westdeutsch verändert haben: Dem zentralhessischen Langvokalsystem liegt mit Sicherheit das altwestdeutsche zugrunde. Vom Langvokalsystem des rezenten Moselfränkischen unterscheidet sich das zentralhessische (Beisp. Wetterau) lediglich durch die Diphthongierung der Reihe 1 (altes *ē – *ō > /ei/ – (/ɔi/) – /ɔu/) und die Weiterentwicklung **beider** Glieder der Reihe 4 zu /a:/. Das Zentralhessische hat jedoch keine Tonakzente und ist in seinem phonologischen und morphologischen Gesamtsystem – nach den Berechnungen Alfred Lamelis – dem Rheinfränkischen und Ostmitteldeutschen ähnlicher als dem hist. Westdeutsch. Wir erinnern uns zudem daran, dass der Rheinische Fächer und der wortgeographische „Westkeil“ deutlich breiter sind als die von Lameli für den Dialekt von 1880 ermittelte Raumstruktur (vgl. Kapitel 4.2). Als einfachste Erklärung bietet sich die Annahme einer stufenweisen Verhochdeutschung an, die sich von Süden nach Norden ausgebreitet hat. Es sei mir erlaubt, die Diskussion um die Entstehung und Ausbreitung der zweiten Lautverschiebung hier auszusparen und mich auf die empirisch gut belegbaren nachmittelalterlichen Entwicklungen zu beschränken. Die wichtigste Entwicklung ist natürlich die nhd. Diphthongierung. Wenn wir uns von der „ahd. Durchlaufthese“ verabschieden, dann widersprechen die lange bekannten schreibsprachlichen Befunde nicht länger den dialektologisch-strukturellen Rekonstruktionen. Die um 1250 im Bairischen einsetzende Diphthongierung hat sich stufenweise nach Norden (Nordosten und Nordwesten) ausgebreitet und dann im 15./16. Jahrhundert etwa gleichzeitig sowohl das Zentralhessische als auch das Moselfränkische verhochdeutsch (vgl. Lindgren 1961, 48 und Reichmann/Wegera 1993, 65). Weniger gut bekannt ist die Verhochdeutschung des Monophthongsystems im linksrheinischen Moselfränkischen und Rheinfränkischen. Die

³⁴ Zur Subgliederung der luxemburgischen Dialekte vgl. Gilles 1999, 49-63.

³⁵ Bemerkenswert ist, dass in den jüngeren Arbeiten zum Luxemburgischen nach wie vor beide Positionen zur Genese der dialektalen Diphthonge der Reihe 1 für möglich gehalten werden: Jeweils unter Verweis auf die ältere Literatur setzt Gilles (1999, 176; vgl. 145) eine Umdiphthongierung „über eine (nicht belegte) monophthongische Zwischenstufe [...]“ an, während Ravidá (2011, Fn. 25) die „direkte Entwicklung aus den westgerm. Langvokalen (auch ohne Zwischenstufe) durchaus plausibel [erscheint].“

Grenze der „vertauschten“ Langvokalreihen verläuft nach 1880 (Wenker-Erhebung; unverändert in der MRhSA-Erhebung 1985) etwa an der Mosel, also etwa 30km nördlich der dat/das-Isoglosse im Hunsrück, der sozialsymbolisch wichtigsten Grenze zwischen dem Rheinfränkischen und dem Moselfränkischen, und damit zugleich 30km nördlich der Tonakzentgrenze, der wichtigsten Strukturgrenze zwischen den Dialektverbänden. Rudolf Schützeichel (1974, 80f.) findet hingegen bis ins 16. Jahrhundert für Reihe 1 Urkundenbelege mit <e, o>-Graphien südlich der heutigen das/dat-Linie, einem Raum mithin, in dem auch die Wenker-Erhebung und der MRhSA noch resthafte (inselhafte) Belege für eine „Reihenvertauschung“ dokumentieren.³⁶ Damit ergibt sich folgende Staffelung im Raum: Noch bis ins 16. Jahrhundert liegt auch im nördlichen Rheinfränkischen dieselbe relative Position der Reihen 1 und 2 wie im hist. Westdeutsch vor; (dokumentiert) seit dem 19. Jahrhundert findet sich im Rheinfränkischen und im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet die hochdeutsche Relation der Reihen 1 und 2; die Reihenrelation des hist. Westdeutsch tritt seither nur noch im moselfränkischen Kernraum nördlich der Mosel auf. Auffallend ist, dass dieser Staffelung der Vokalreihenrelation eine Staffelung der rezenten prosodischen Verhältnisse entspricht:³⁷ resthafte wortprosodische Besonderheiten im Rheinfränkischen („nichtdistinktiver Akzent NDA“), inselhafte Regel B-Verteilung der Tonakzente im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet (und im Westerwald!), Regel A-Verteilung der Tonakzente im Kernmoselfränkischen sowie im Ripuarischen und Niederfränkischen. Über das Alter der „prosodischen Verhochdeutschung“ lassen sich keine seriösen Angaben machen.

9. Das (alt-)hochdeutsche Langvokal- und Diphthongsystem im Spiegel der Ein-Schritt-Rekonstruktion

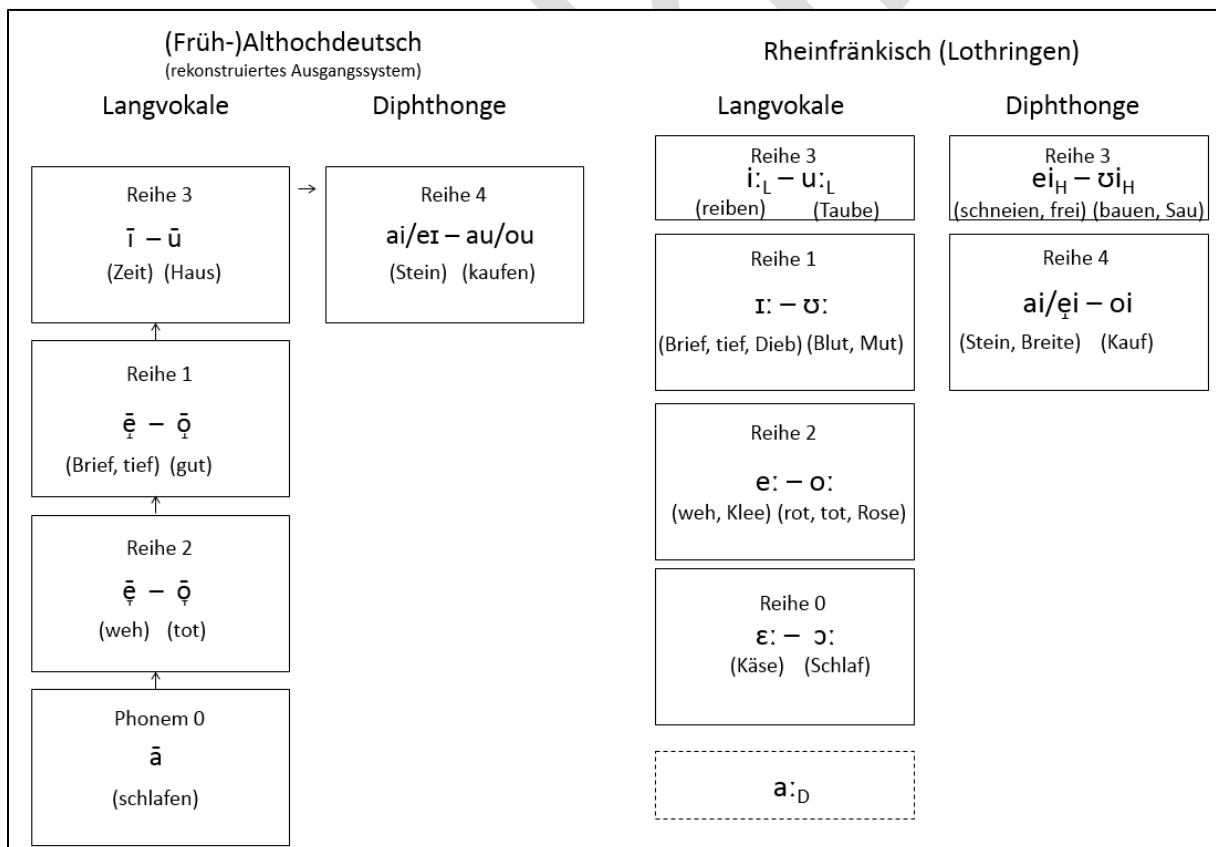
In welchem Verhältnis steht nun das Langvokalsystem des historischen Westdeutsch zu dem des Althochdeutschen? Nach dem bisher Ausgeführten ist klar, dass sich die beiden Systeme über die relative Position der Reihen 1 und 2 als Ergebnis der spätwg. Monophthongierung von *ai – *au definieren lassen. Ist das Monophthongierungsprodukt (Reihe 2: *weh – tot* usw.) offener als die Fortsetzung von wg. *ē₂ – *ō (Reihe 1: *Brief, tief – gut* usw.), so liegt ein (alt-) hochdeutsches Langvokalsystem vor, ist Reihe 1 offener (*Breef, ‚Brief‘; deef, ‚tief‘ – goot, ‚gut‘*), so liegt das altwestdeutsche Langvokalsystem zugrunde. Die für die Sprachgeschichte des Deutschen interessanteste Frage in unserem Zusammenhang ist nun aber, ob es überall dort, wo das althochdeutsche Ausgangssystem vorlag, auch eine althochdeutsche

³⁶ Vgl. etwa die [vi:]-Inseln an der unteren Nahe in der Wenker-Karte *weh*. Festhaltenswert erscheint, dass die Nordausdehnung der rheinfränkischen (= hochdeutschen) Reihenrelation über die Zwischenstufe eines Zusammenfalls (Wenker, MRhSA Serie 1) der Reihen 1 und 2 erfolgte, der unter dem Einfluss der Schriftsprache und des Pfälzischen zu einer neuen Reihendifferenzierung weiterentwickelt wurde (MRhSA Serie 2); vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 234f. Zu beachten ist natürlich, dass es sich hierbei um Sprachwandel als „Lautersatz“ handeln dürfte.

³⁷ Auch wenn das Niederfränkische hier nicht behandelt wird, so sei doch auf die Parallelen im Norden und im Süden des Kernraums des hist. Westdeutsch hingewiesen: Das Niederfränkische hat wie das Rheinfränkische eine gegenüber dem Moselfränkischen und Ripuarischen „vertauschte“ relative Position der Vokalreihen 1 und 2 und dieselbe prosodische Besonderheit wie das Rheinfränkische (NDA), die hier als „kleverländischer Akzent“ bezeichnet wird (vgl. Schmidt 1986, 232-237 u. 243).

Diphthongierung (wg. *ē₂ – *ō > ahd./mhd. *ia/ie – ua/uo*) gegeben hat und ob es dort, wo die Dialektverbände diese Diphthonge nicht (mehr) aufweisen (= mitteldeutsche Dialekte), eine „nhd.“ Monophthongierung (mhd. *ie – uo* > nhd. /i:/ – /u:/) gegeben hat.³⁸ Die Antwort lautet: nein.

Dies soll abschließend an der Langvokalentwicklung des Rheinfränkischen gezeigt werden. Über das spätwestgerm./frühalthochdt. Ausgangssystem für den althochdeutschen Raum (ohne das hist. Westdeutsch!) sowie den Systemzustand nach dem Ende der ahd. Epoche und die Weiterentwicklung im Rheinfränkischen seit dem Mittelalter gibt es keine Kontroversen. Kontrovers ist lediglich die Entwicklung in ahd. Zeit. Ich gebe zunächst das frühahd. Ausgangssystem nach der Spaltung von wg. *ai – *au wieder, wobei ich mich der Schreibweise bediene, die ich auch für das altwestdeutsche Langvokal- und Diphthongsystem verwendet habe (Markierung der relativen Position von Lautreihen durch IPA-Diakritika). Dem Ausgangssystem ist das rheinfränkische System gegenübergestellt, wie es Nikolaus Tarral 1903 für den Dialekt Lothringens beschrieben hat. Das Langvokalsystem dieses Dialekts hat es verdient, dass man es sich genauer ansieht. Es entspricht einerseits 1903 noch weitgehend dem „allgemein angenommenen mhd. Teilsystem des Mitteldeutschen“ (Peter Wiesinger 2008, 56f.). Es lässt durch seine Konservativität andererseits gut erkennen, wie die Entwicklung tatsächlich gelaufen ist.



³⁸ Es geht bei dieser entscheidenden Frage natürlich um die nhd. Monophthongierung als „historisch-genetischen“ Prozess, nicht um die Übernahme von Hochzungenmonophthongen im standardnahen Sprechen von Oberdeutschen.

Schema 6: Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus vom Ahd. zum Lothringischen um 1900

Tarrals vom Deutschen her gesehen abgelegener Dialekt (der Ort Lubeln bei St. Avold, westlich von Saargemünd etwa auf der halben Strecke nach Metz) hat tatsächlich zwei /I:/ – /U:/-Reihen, eine, Reihe 3, mit geschlossenen langen Monophthongen, die Tarral phonetisch mit dem Akut (í – ú) markiert, und eine, Reihe 1, mit offenen langen Monophthongen, die er mit dem Zirkumflex (î – û) kennzeichnet. Diese zwei Monophthongreihen mit (geringer) Qualitätsdifferenz sind nach der Wiesinger-Rekonstruktion für das „Mittelhochdeutsche“ im gesamten mitteldeutschen Raum anzusetzen. Diesem rekonstruierten nachalthochdeutschen/mittelhochdeutschen Ausgangssystem entspricht zudem, dass im lothringischen Dialekt die alten Diphthonge der Reihe 4 komplett erhalten sind. Die für unser Thema einzig relevante Änderung bis 1903 ist lediglich die Hiatusdiphthongierung der Reihe 3, deren Produkte in Lothringen nicht mit den alten Diphthongen der Reihe 4 zusammenfallen. Abgesehen davon, dass dem historischen Westdeutsch ein ganz anderes Ausgangssystem zugrunde liegt, ist an dieser Beschreibung der nachalthochdeutschen Entwicklung im Lothringischen (und des noch nicht behandelten sonstigen Rheinfränkischen) nichts anzusetzen. Die spannende Frage ist jedoch, wie sich diese Teildiachronie (mit ihrer weitgehenden Konstanz) in die Gesamtentwicklung des rheinfränkischen Vokalsystems einordnet. Die Gesamtentwicklung für das Lothringische ist direkt dem obigen Schema zu entnehmen, welches das (konsensuell) rekonstruierte frühalthochdeutsche Ausgangssystem und den lothringischen Dialekt gegenüberstellt. Ich könnte das Ergebnis des Vergleichs jetzt zunächst zurückhaltend-deskriptiv formulieren: „Die Reihen 0, 2, 1 sind phonetisch im Vergleich zum Ausgangssystem ein wenig geschlossener ...“. Mir scheint jedoch das Ergebnis so klar zu sein, dass ich es sogleich im Rahmen der Ein-Schritt-Rekonstruktion interpretiere: Phonem 0 sowie die Reihen 2 und 1 wurden seit dem Frühalthochdeutschen phonetisch um etwa eine Stufe gehoben; Reihe 3 hat einen halben Reihenschritt vollzogen (nhd. Diphthongierung nur im Hiatus), Reihe 4 keinen. Damit der Gesamtzusammenhang klar wird, erwähne ich schon hier, was entsteht, wenn der fehlende halbe Reihenschritt und der im lothringischen Reliktdialekt „ausgelassene“ Schritt vollzogen wird (= komplette nhd. Diphthongierung von Reihe 3 und die dialektale Monophthongierung von Reihe 4): Es entsteht das Langvokal- und das Diphthongsystem des rezenten Pfälzischen!

Doch zurück zum lothringischen Dialekt, weil er uns erkennen lässt, wie die Entwicklung im Ahd. gelaufen ist. Der Reliktdialekt hat ein auffälliges Gedränge von Monophthongqualitäten: Fünf phonetische Stufen werden auseinandergehalten.³⁹ Das frühalthochdeutsche Phonem 0 und die Reihen 2 und 1 wurden leicht gehoben. Diese Entwicklung muss in der relativen Chronologie früh, jedenfalls vor der „Dehnung in offener Tonsilbe“ erfolgt sein, da das Dehnungs-[a:] (außer „vor harten Konsonanten“) in die freigewordene Position des alten wg. *ā „einrücken“ konnte (vgl. Tarral 1903, 7). Am

³⁹ Bei der Bestimmung der [a:]-Laute habe ich mich an Tarrals Umschreibungen („blosse Dehnung, ohne seine Klangfarbe zu verändern“ bzw. „nach o hinneigend[...]“) gehalten, nicht an seine hier nicht stimmige phonetische Terminologie; vgl. 1903, 7 und 24.

anderen „Ende“ des Monophthongsystems (den Hochzungenmonophthongen) führte die Hebung zu einer partiellen phonologischen Kollision. Reihe 3 ist in Lothringen nur vor Leniskonsonanten (Tarral 1903, 25 spricht von „leichter Konsonanz“) in Form von Langmonophthongen erhalten. Vor „schweren Konsonanten und vor Konsonantenverbindungen“ wurde die Reihe gekürzt (Tarral 1903, 26), was phonologisch als ein partielles „Ausweichen“ angesichts der Hebung zur Aufrechterhaltung der phonologischen Distinktion zu interpretieren ist. Diese Entwicklung ist in zweierlei Hinsicht beachtenswert. Einmal in sachlich-faktischer Hinsicht: Auf der Basis von zwei Ausgangssystemen mit unterschiedlicher relativer Position der Reihen 1 und 2 (Althochdeutsch und Altwestdeutsch) beobachten wir im Lothringischen und im Ripuarischen anschließend genau dieselbe Entwicklung: Hebung der alten Monophthongreihen 0, 1, 2 und partielles „Ausweichen“ der Reihe 3 zunächst durch Kürzung (und im Ripuarischen „Gutturalisierung“), später Hiatusdiphthongierung.

Aufschlussreich ist die lothringische Entwicklung zudem in wissenschaftshistorischer und methodologischer Hinsicht: In der hier verworfenen Rekonstruktion der Langzeitdiachronie des Vokalismus wird dem Zeugnis schriftlicher Quellen ein nur „sehr eingeschränkter“ Wert zugebilligt, der Wert dialektologischer Befunde und der inneren Logik der Rekonstruktionsmethode aber entsprechend hochgeschätzt. Trotz aller Schwierigkeiten wird an der These, alle hochdeutschen Dialekräume hätten irgendwann einmal den ahd. bzw. mittelhochdeutschen Entwicklungsstand des Vokalismus durchlaufen, festgehalten, auch für das hist. Westdeutsch (vgl. Klein 2000a, 8) und eben auch für das Rheinfränkische einschließlich des Lothringischen (vgl. Wiesinger 2008, 38). In ahd. Zeit wird daher für Reihe 1 eine Diphthongierung angesetzt („ahd. Diphthongierung“), die im „mittelhochdeutschen“ Ausgangssystem dann schon wieder zurückgenommen sei („nhd. Monophthongierung“). „[D]er Vorgang selbst vollzog sich bereits frühmittelhochdeutsch seit dem 11./12. Jahrhundert.“ (Wiesinger 2008, 38). Die methodologische Logik für solche Folgen von Diphthongierungen, Hebungen und Monophthongierungen besteht, wie wir ausführlich behandelt haben, darin, das Disjunktbleiben von phonologischen Reihen erklären zu können bzw. Reihen ohne phonologische Kollisionen in der Rekonstruktion aneinander vorbeiführen zu können. Hier ist das Gegenteil der Fall. Wenn im Mitteldeutschen und damit in Lothringen eine „ahd. Diphthongierung“ stattgefunden hätte, dann wären die Reihen 1,2,3 theorieentsprechend disjunkt gewesen. Die Annahme, eine somit disjunkte Diphthongreihe 1 habe sich durch Monophthongierung zwischen eine sich hebende Monophthongreihe Reihe 2 und eine erhalten gebliebene Monophthongreihe 3 „gebohrt“ oder „gezwängt“ und dabei eine partielle Kollision mit Reihe 3 ausgelöst, widerspricht den methodeneigenen Prinzipien.⁴⁰

Es bleibt nur die Frage, ob die hier vorgelegte Rekonstruktion nicht den ahd. Schriftzeugnissen widerspricht. Sie wird durch die Quellen bestätigt. Die ahd.

⁴⁰ Vgl. Paul 1989, 73 [§43]: „Ursachen der ‚nhd.‘ Monophthongierung und strukturelle Zusammenhänge sind ungeklärt. [...] Die Modelle von strukturellem ‚Überdruck‘, ‚Sog‘ u. dgl. versagen offenkundig bei der Suche nach Ursachen [...]“ Vgl. auch die vorsichtiger Formulierung in Paul 2007, 79 [§ L 18].

Diphthongierung soll sich überall, also auch im Mitteldeutschen, als phonologischer Schub (ausgelöst durch die Monophthongierung von wg. *ai – *au) vollzogen haben. Dies habe zuerst eine Diphthongierung von alten *ē₂ – *ō zu frühahd. *ea* – *oa*, dann eine Hebung zu *ia* – *ua* ausgelöst und sei schließlich durch eine phonetische Reduktion der zweiten Diphthongkomponente zu *ie* – *uo* abgeschlossen worden (vgl. Penzl 1971, 132f. und 180). Diese strukturhistorische Idealentwicklung spiegelt sich in den ahd. *ea*, *ia* – *oa*, *ua*-Schreibungen im Bairischen, Alemannischen (und Südrheinfränkischen!), nicht aber im sonstigen Fränkischen. Neben die weiterbestehenden <e> und <o> - Schreibungen treten hier im 8. Jahrhundert unmittelbar die typisch „fränkischen“ <ie> und <uo>-Schreibungen (vgl. Rauch 1967, 25 u. 37 und Braune/Reiffenstein 2004, 41)⁴¹. Ausgerechnet in dem Sprachraum also, in dem die ahd. Diphthongierung begonnen haben soll, finden sich bereits zu Beginn die Schreibungen, die erst am Ende des Diphthongierungsprozesses zu erwarten gewesen wären. Schon Steinhauser (1929/30, 92) hat das Problem gesehen: „Im Fränk. gilt zwar schon seit der zweiten Hälfte des 8. Jhs. *uo* neben *ō*. Hier fehlt die Zwischenstufe *oa* aber nur aus dem Grunde, weil im deutschen Nordwesten zu der Zeit [...] die Stufe *uo* bereits erreicht war.“ Gegen diese Annahme einer zeitlichen Staffelung der ahd. Diphthongierung (zuerst im „Fränkischen“, dann im Alemannischen, zuletzt im Bairischen) wurde vorgebracht, dass die (jeweils verschiedenen!) Digraphen in allen Sprachräumen etwa zur selben Zeit auftreten (vgl. die Auszählungen aller Graphievarianten in Rauch 1967, 24-60). Rauch nimmt daher „the independent development of the diphthongization in the three main dialectal areas [...]“ an (1967, 99), womit ein phonologisch identischer und gleichzeitiger, aber phonetisch jeweils etwas anders gestalteter Prozess gemeint sein dürfte. Das kommt der korrekten Interpretation sehr nahe.⁴² Wenn man sich von der durch nichts begründeten Annahme freimacht, Digraphen für alle Dialekträume des Althochdeutschen pauschal und ausnahmslos als Diphthonge zu werten, und sich daran erinnert, dass Digraphen auch (wie im Altsächsischen) geeignet sind, phonetische Zwischenwerte als Folge eines Hebungsprozesses und damit den Hebungsprozess selbst zu markieren, dann ergibt sich die folgende naheliegende Interpretation: Dieselbe Ursache (= spätwg. Monophthongierung von Reihe 2) wirkte im gesamten Ahd. als phonologischer Schub, der zu einer Dissoziation von Reihe 1 führte. Diese erfolgte phonetisch im ahd. Rheinfränkischen als einfache Hebung, im Alemannischen (einschließlich des Südrheinfränkischen)⁴³ und Bairischen als Diphthongierung und Hebung. Das räumliche Gegenüber von *ea/ia* und *ie/uo* im Ahd. des 8. Jahrhunderts ist die graphemische Entsprechung dieses phonologisch einheitlichen, phonetisch aber in den beiden Großräumen differenzierten Prozesses. Diese phonetische Differenz bestimmt den Langvokalismus des Hochdeutschen bis heute: In den

⁴¹ Anders als in den Fulda zugeschriebenen frühen Literaturdenkmälern zeigen die exakt lokalisierbaren Namen seit Beginn der Überlieferung auch für Fulda ein Nebeneinander von <o> und <uo>; vgl. Geuenich 1976, 238-240.

⁴² Vgl. auch van Coetsem 1975 (bes. 30-32), der von großlandschaftlich jeweils verschiedenen Diphthongierungsprozessen als Teilen eines generellen Hebungsprozesses ausgeht.

⁴³ Möglicherweise hat die Diphthongierung im Ahd. ins südliche Rheinfränkische hineingereicht. Vgl. Sonderegger 1965, 85 zu Namensschreibungen in (allerdings oberdeutschen) „Libri confraternitatum“ (Gebets-Verbrüderungsbüchern).

oberdeutschen Dialekten ist die altoberdeutsche Diphthongierung bis heute nicht zurückgenommen, die (mittelalterliche) mitteldeutsche Hebung wurde zur Basis der Hochzungenmonophthonge des Standarddeutschen.

10. Schluss

Am Ende des langen Weges, den die germanistische Sprachwissenschaft seit der junggrammatischen Epoche gegangen ist, bleibt ein gewisses Befremden. Wie konnte es angesichts einer so unsicheren Grundlage wie der nie explizierten Annahme, in ahd. Zeit (später aber nicht mehr!) seien die vokalischen Digraphen in allen dem Hochdeutschen zugerechneten Großräumen als Diphthonge zu werten, zu einer so schnellen Verfestigung und einem so langen Festhalten am Handbuch-„Wissen“ über die Geschichte des hochdeutschen Langvokalismus kommen? Noch 1894 konnte ein kluger Kopf wie Bernhard Schmidt, der bei der junggrammatischen Elite in Leipzig studiert hatte (Brugmann, Wundt, Zarncke) in Berlin (Curtius, Joh. Schmidt, Weinhold) mit einer Arbeit promovieren, in der die dialektalen Monophthonge des Siegerlandes als direkte Kontinuanten von wg. $*\bar{e}_2$ – $*\bar{o}$ gewertet wurden und in der den altdeutschen Digraphen dieses Raums vor dem Hintergrund der regionalen Phonetik ein monophthongischer Lautwert zugewiesen wurde.⁴⁴ Eine Generation später hatte sich das Handbuch-„Wissen“ dann bereits verfestigt, sonst könnte Frings in seiner Habilitationsschrift nicht „nebenbei erwähn[en]“, die „Geschichte des westgermanischen Lautsystems“ sei genau in diesem Punkt zu ändern (1916, 2).

Der entscheidende Grund dürfte der Wunsch vieler Germanistengenerationen gewesen sein, lautgeschichtliche Epochengemeinsamkeiten auszumachen, die stufenweise in die Herausbildung eines gesamtsprachlichen Lautsystems münden konnten. Beim Konsonantismus war dies kaum möglich. Zu augenfällig war hier die prinzipielle Korrespondenz zwischen den althochdeutschen Graphien und ihrem Lautwert in den 1880 erhobenen Dialekten. Anders beim Vokalismus: Hier konnte man – wenn man den vokalischen Digraphen pauschal einen diphthongischen Lautwert unterstellte – in der ahd. Diphthongierung einen „stetige[n], kontinuierlich durch die ahd. Zeit reichende[n] Einfluß, der zu sprachlichen Ausgleichen besonders im Lautsystem [...] führt (z. B. germ. \bar{o} , fränk. uo , altalem. ua , altbair. z. T. oa , später gesamtahd. uo),“ finden (Sonderegger 2003, 31). Das Althochdeutsche ist dann „die sprachlich nachhaltige, große Voraussetzung und der eigentliche Wegbereiter der gewaltigen mittelhochdeutschen Literatur vom Sprachinstrumentarium her“ (Sonderegger 2003, 33). Vor diesem Hintergrund wird dann die angenommene „nhd. Monophthongierung“ zur nächsten Stufe der Herausbildung eines gesamtsprachlichen Lautsystems. Sie muss ja – trotz Digraphenschreibung bis heute – irgendwann und irgendwo stattgefunden haben,⁴⁵ sonst hätten wir in den rezenten

⁴⁴ Schmidt 1894 zu Eisern im Siegerland: „In dem Munde des Volkes erhielt sich wie sonst rip. so auch sg. [siegerländisch] das germ. \bar{e} unversehrt bis auf den heutigen Tag.“ (1894, 60; vgl. 70 zu \bar{o}). Zu seiner monophthongischen Wertung der altdt. Digraphen vgl. oben, Fn. 30. Vgl. auch Moser 1909, 132.

⁴⁵ Wiesinger 1983b, 1079: „Allergrößtenteils können [...] Diphthongierung und Monophthongierung] nur diachronisch durch Vergleich des rezenten Zustandes mit den historischen Protosystemen des Althochdeutschen/Mittelhochdeutschen [...] festgestellt werden.“

mitteldeutschen Dialekten und der Standardsprache keine langen Monophthonge für wg. *ē₂ – *ō. Dieses „irgendwann und irgendwo“ der angenommenen Monophthongierung wurde dann im Laufe der Forschungsgeschichte immer mehr zum Problem, weil die Quellenlage zeitlich und räumlich so gar nicht passen wollte. Regionale Monographenschreibungen zwangen dazu, sie ins Spätalthochdeutsche (wo die „ahd. Diphthongierung“ frisch abgeschlossen sein sollte) zurückzudatieren und sie räumlich im Rheinfränkischen ihren Ausgang nehmen zu lassen. Hier hätte sie nach den Prinzipien des vokalisch-phonologischen Wandels aber eine Diphthongierung auslösen müssen. Diese nhd. Diphthongierung hat auch stattgefunden, hat aber wohldokumentiert ihren Beginn am anderen Ende des hochdeutschen Sprachraums (im Bairischen) gehabt und dann das „Westmitteldeutsche“ zuletzt erreicht, erst drei Jahrhunderte nach der angesetzten Monophthongierung. Allerdings führten diese sich häufenden Probleme nicht dazu, die alten Handbuchannahmen zu revidieren und statt von einer allgemeinen „ahd. Diphthongierung“ von einer angesichts der Vokalismusentwicklung völlig unproblematischen altoberdeutschen Diphthongierung auszugehen. Sie führten vielmehr dazu, auf der Basis der alten Annahmen immer kompliziertere Entwicklungsszenarien zu konstruieren, die mit der Beschreibung der Langzeitdiachronie des hist. Westdeutsch als doppelte vielschrittige Reihendrehung, bei der Vokale einen bestimmten Entwicklungsstand mehrmals durchlaufen, ihren Endpunkt erreicht haben dürfte. Auffällig ist dabei vor allem auch, dass der Ausgangsfehler, bei jedem Entwicklungsschritt anzunehmen, er habe irgendwann einmal einen gesamten Sprachraum durchlaufen, auf der Ebene der Dialektverbände Moselfränkisch, Ripuarisch, Zentralhessisch wiederholt wurde.⁴⁶

In diesem Beitrag wurde der zweite Weg eingeschlagen und die alten Handbuchannahmen revidiert, indem sie für das Althochdeutsche und das hist. Westdeutsch in jeweils einem Punkt modifiziert wurden. Für das Althochdeutsche (ohne das hist. Westdeutsch) ergibt sich eine Beschränkung der ahd. Diphthongierung auf den oberdeutschen Raum. Für das hist. Westdeutsch ergibt sich eine veränderte relative Positionierung der beiden mittleren Monophthongreihen nach der Monophthongierung von wg. *ai – *au. Auf dieser Grundlage lässt sich die Entwicklung seit dieser spätwg./frühaltdeutschen Monophthongierung im hochdeutschen Sprachraum und im hist. Westdeutsch völlig parallel beschreiben. Sie vollzog sich im Wesentlichen als phonetischer Ein-Schritt-Wandel einer jeden Lautreihe, wobei die phonologischen Distinktionen überwiegend aufrecht erhalten blieben. Für die Validität dieser Analyse spricht, dass sich mit ihr die räumlichen und zeitlichen Differenzen des Graphieninventars, das in den schriftlichen Quellen überliefert ist, erklären lassen. Am

⁴⁶ Welche Schwierigkeiten sich dabei ergeben, zeigt der Versuch Peter Wiesingers (2008, 55f.), für die angenommenen frühen Entwicklungsstufen, die die Reihe 2 im gesamten Moselfränkischen durchlaufen haben soll, konservative Dialekte in Relikträumen zu finden, in denen die Diphthongierungsstufe noch belegt ist. Als Beleg für die Hebungsstufe (/iə/ – /uə/) nennt er die Daten des Mittelrheinischen Sprachatlases (MRhSA) für „Wersdorf“ im ripuarisch-moselfränkischen Übergangsgebiet (gemeint ist Wershofen (Q' 7)). Da es sich hierbei um einen empirischen Beleg für die Diphthongierungsstufe handeln soll, ist es bemerkenswert, dass sich die Dialektdaten genau in diesem Punkt als sperrig erweisen: Im MRhSA wird für die Lautreihe 2 bei der älteren Generation in 16 Karten ein einfacher Monophthong (davon 12 Langvokale) und in drei Karten „ə-Nachklang bei Monophthong“ notiert (Bd. 2, 1995, Karten 133-152).

historischen Westdeutsch wurde gezeigt, wie sich die landschaftlichen Differenzen innerhalb eines Dialektverbandes aus der phonetischen Ausgestaltung (Qualität) des jeweiligen einen Schrittes erklären lassen. Am Lothringischen wurde vorgeführt, dass der jeweilige eine Reihenschritt auch unvollständig oder überhaupt nicht durchgeführt sein kann. Was im lothringischen Reliktraum phonologisch weitgehend folgenlos blieb, hat im Normalfall jedoch gravierende phonologische Konsequenzen: Die vollständige Monophthongierung der Reihe 4 (Dialektmonophthongierung) führt zu den weitgehenden Phonemzusammenfällen mit den alten Monophthongreihen 1 und 2 etwa im rheinfränkischen Pfälzischen und im Moselfränkischen der Westeifel. Der Erhalt der seit dem Spätwg. diphthongisch gebliebenen Reihe *ai – *au (Reihe 4) stellt die phonologische Voraussetzung für den Zusammenfall mit altem ī – ū (Reihe 3) in der nhd. Standardsprache dar.

Ganz zum Schluss ein Wort zur Ein-Schritt-Rekonstruktion vor dem Hintergrund der Wissenschaftsgeschichte. Die Revision ist weniger radikal, als es zunächst scheinen mag. Tatsächlich wurde und wird der Wandel des deutschen Langvokalismus seit dem Frühalthochdeutschen (also nach der Monophthongierung von wg. *ai – *au) faktisch bereits ganz überwiegend als Ein-Schritt-Entwicklung analysiert: Frühahd. ā (das vorahd. mit wg. *ē₁ zusammengefallen war) wurde in den deutschen Dialekten überwiegend eine Stufe gehoben (/ɔ:/), blieb in der Standardsprache jedoch erhalten (*schlafen, Schaf*). Frühahd. ē – ō (unsere Reihe 2) hatte nach allgemeinem Forschungskonsens ursprünglich eine etwas offenere Qualität und wurde in den echt hochdt. Dialekten (so auch in der Standardsprache) leicht gehoben (*weh, tot*) oder unterlag verschiedensten Ein-Schritt-Entwicklungen (Diphthongierungen). Frühahd. ī – ū ist der klassische Fall der Ein-Schritt-Entwicklung, der nhd. Diphthongierung in den hochdeutschen Dialekten und der Standardsprache, wobei in Teilen des Alemannischen wie in Teilen des hist. Westdeutsch nur der halbe Schritt erfolgte (Hiatusdiphthongierung). Ganz analog schließlich frühahd. ei – ou: in den Dialekten z. T. (wie in der Standardsprache) bewahrt (mit Qualitätsvariation), z. T. monophthongiert. Ja selbst bei Reihe 1 (*Brief, tief, gut*; spätwg. *ē₂, *eo – *ō) ist der eine Schritt, die Diphthongierung, für das Oberdeutsche, wo die ahd. Diphthongierung in den Dialekten nicht zurückgenommen wurde, allgemeiner Forschungskonsens. Die Revision betrifft also bei Reihe 1 nur die kanonischen drei bis vier Schritte der Rekonstruktion des Mitteldeutschen (je nach Wertung von Zwischenstufen der ahd. Diphthongierung) und den gesamten zweiten Zyklus der Reihen 1 und 2 im hist. Westdeutsch (und im Zentralhessischen). Dabei muss auffallen, wie weitgehend die Revision gerade für das Mitteldeutsche (ohne historisches Westdeutsch) im Forschungskonsens bereits vorbereitet ist: Die klassische Auffassung war ja, die ahd. Diphthongierung habe in ahd. Zeit eine partielle Einheitlichkeit zwischen dem oberdeutschen und dem mitteldeutschen Sprachraum geschaffen, die sich dann in mittelhochdeutscher Zeit fortgesetzt habe usw. Davon ist nichts geblieben. Indem man sich gezwungen sah, die „nhd.“ Monophthongierung ins Spätahd. vorzuverlegen und von einem „normalisierten“ Mhd. zu sprechen, wurde nicht nur die Epochenzuordnung (Zeit), sondern auch die Raumzuordnung faktisch bereits revidiert. Das sind mehr als Gänsefüßchen. In mittelhochdeutscher Zeit stehen sich nach neuerer Auffassung oberdeutsche Diphthonge und mitteldeutsche

Monophthonge gegenüber. Die Rekonstruktion der nachalthochdeutschen Entwicklung des mitteldeutschen Langvokalismus erfolgt bereits heute so, als habe es eine ahd. Diphthongierung nie gegeben. Die klassische These, die ahd. Diphthongierung habe den gesamten hochdeutschen Raum umfasst, ist für das Mitteldeutsche längst auf die Behauptung eines Hin und Her in der Zeit spärlicher schriftlicher Quellen geschrumpft, das man, wenn man will, in die überlieferte Mono- und Digraphenvariation hineininterpretieren kann. Etwas anders stellt sich die Forschungssituation für das historische Westdeutsch mit seinem rekonstruierten zweiten Zyklus und seinen vier bis fünf Reihenschritten sowohl für die Lautreihe 1 als auch für Reihe 2 dar. Hier gab es zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den 1960er Jahren immer wieder Autoren, die eine Ausdehnung der ahd. Diphthongierung auf diesen Sprachraum und damit die Voraussetzung der gesamten vielschrittigen Rekonstruktion ablehnten. „Entschieden“ wurde die Frage erst 1970 mit dem rein rekonstruktionslogischen Argument, dass „die aus germ. ai – au entstandenen Monophthonge ursprünglich offener gewesen sein müssen“ als die Monophthonge der Reihe 1 (Wiesinger 1970 II, 42). Dieses Argument kann nur dann Gültigkeit beanspruchen, wenn wir annehmen, dass die Menschen, die die spätwg. Monophthongierung durchführten, erstens entgegen allem, was wir sonst von Sprache wissen, keinerlei Öffnungsgradvariation bei Extremdiphthongen gekannt hätten, und dass ihnen zweitens die Diphthong-/ Monophthongvariation, die wir heute allenthalben in der dialektalen Kurzzeitdiachronie der Reihen 2 und 4 beobachten, nicht möglich gewesen seien.

Literatur

Bach, Adolf (1921): Die Schärfung in der moselfränkischen Mundart von Arzbach (Unterwesterwaldkreis). In: PBB 45, 266-290.

Bahder, Karl v. (1880): Über ein vokalisches Problem des Mitteldeutschen. Leipzig: Pöschel & Trepte.

Balan, Marie-Luise (1969): Zur neuhochdeutschen Diphthongierung im Kölner Buch Weinsberg. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 33, 336-387.

Beckers, Hartmut (1993): Ein Kölner ABC-Buch von ca. 1520 als kulturhistorische und sprachgeschichtliche Quelle. In: Mattheier, Klaus J. [u.a.] (Hg.), S. 261-277.

Bergmann, Rolf (1966): Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung. Bonn: Röhrscheid. (Rheinisches Archiv. 61).

Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (2005): Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. Unter Mitarbeit von Yvonne Goldammer und Claudia Wich-Reif. 6 Bde. Berlin [usw.]: de Gruyter.

Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2).

- Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (2000):** Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2).
- Braune, Wilhelm (1874):** Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung. In: PBB 1, 1-56.
- Braune, Wilhelm (1886):** Althochdeutsche Grammatik. Halle: Niemeyer. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. V).
- Braune/Reiffenstein (2004) = Braune, Wilhelm:** Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. 15. Aufl. Bearbeitet von Ingo Reiffenstein. Tübingen: Niemeyer. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. 5/1).
- Brinkmann, Hennig (1931):** Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit. Jena: Frommann.
- Bruch, Robert (1954):** Das Luxemburgische im westfränkischen Kreis. Luxemburg: Linden. (Publications littéraires et scientifiques du Ministère de l'Éducation Nationale. 2).
- Bruch, Robert (1963):** Germanische und romanische ê- und ô- Diphthongierungen. In: Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Bd. 2. Gießen: Wilhelm Schmitz, 409-467.
- Cysouw, Michael (2011):** Understanding transition probabilities. In: Linguistic Typology 15(2), 415-431.
- Debus, Friedhelm (1983):** Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion. In: Besch, Werner [u. a.] (Hg.), 930-960.
- Dediu, Dan / Cysouw, Michael (2013):** Some structural aspects of language are more stable than others: A comparison of seven methods. In: PloS one 8(1), e55009.
- Dunn, Michael [u.a.] (2011):** Evolved structure of language shows lineage-specific trends in word-order universals. In: Nature 473(7345), 79-82.
- Durrell, Martin (1977):** The Old High German Monophthongization. Some Problems of Diachronic Phonology. In: ZDL 44, 50-80.
- Elementaler, Michael (1998):** Diachrone Schreibsprachenforschung und historische Dialektologie des Niederdeutschen. In: NdJb 121,25-58.
- Elementaler, Michel (2000):** Rheinmaasländische Sprachgeschichte von 1250-1500. In: Macha, Jürgen [u.a.] (Hg.), 77-100.
- Elementaler, Michael (2003):** Struktur und Wandel vormoderner Schreibsprachen. Berlin/New York: de Gruyter. (Studia Linguistica Germanica. 71).
- Franck, Johannes (1909/1971):** Altfränkische Grammatik. Laut- und Flexionslehre. 2. Aufl. von Rudolf Schützeichel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Frings, Theodor (1916):** Die rheinische Accentuierung. Vorstudie zu einer Grammatik der rheinischen Mundarten. Marburg: Elwert. (Deutsche Dialektgeographie. 14).
- Frings, Theodor (1939):** Germanisch *ō* und *ē*. In: PBB 63,1-116.
- Geuenich, Dieter (1976):** Die Personennamen der Klostersgemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter. München: Fink. (Münstersche Mittelalter-Schriften. 5).
- Gärtner, Kurt / Holtus, Günter / Rapp, Andrea / Völker, Harald (1997):** Urkunden des 13. Jahrhunderts als Quellen sprachlicher Untersuchungen zum Westmitteldeutschen und Ostfranzösischen. Korpus und Auswertungsbeispiele. In: Gärnter, Kurt / Holtus, Günter (Hg.): Urkundensprachen im germanisch-romanischen Grenzgebiet. Beiträge zum Kolloquium am 5./6. Oktober 1995 in Trier. Mainz: v. Zabern. (Trierer historische Forschungen. 35), 21-138.
- Gilles, Peter (1999):** Dialektausgleich im Lëtzebuergeschen. Zur phonetisch-phonologischen Fokussierung einer Nationalsprache. Tübingen: Niemeyer. (Phonai. 44).
- Glaser, Elvira (1997):** Addenda und Corrigenda zu den althochdeutschen Griffelglossen aus Echternach. In: Glaser/Schlaefer (Hg.), 3-20.
- Glaser, Elvira / Schlaefer, Michael (Hg.) (1997):** Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Ludwig Rübekel. Heidelberg: Winter.
- Glaser, Elvira / Seiler, Annina / Waldispühl, Michelle (2011):** LautSchriftSprache. Beiträge zur vergleichenden historischen Graphematik. Zürich: Chronos.
- Heeroma, Klaas (1957):** Fränkisch, Ingwäonisch und Luxemburgisch. In: Zeitschrift für Mundartforschung 25, 65-77.
- Heinzel, Richard (1874):** Geschichte der Niederfränkischen Geschäftssprache. Paderborn: Schöningh.
- Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (1986):** Zentralisierung. Eine phonetisch-phonologische Untersuchung zu Konstanz und Wandel vokalischer Systeme. In: Bellmann, Günter: Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein. Stuttgart: Steiner. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 10), 56-100.
- Hildebrandt, Reiner (1983):** Typologie der arealen lexikalischen Gliederung deutscher Dialekte aufgrund des Deutschen Wortatlasses. In: Besch, Werner [u. a.] (Hg.), 1331-1367.
- Klein, Thomas (1993):** Die ‚neuhochdeutsche‘ Diphthongierung im Westmitteldeutschen. Zum Konflikt zwischen areallinguistischer Rekonstruktion und historischem Schreibsprachwandel. In: Mattheier, Klaus J. [u.a.] (Hg.), S. 37-58.
- Klein, Thomas (2000a):** Rheinische und westfälische Sprachgeschichte bis 1300. In: Macha, Jürgen [u.a.] (Hg.), 3-48.

- Klein, Thomas (2000b):** Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Altniederdeutschen (Altsächsischen). In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 1248-1252.
- Köhnlein, Björn (2011):** Rule reversal revisited. Synchrony and diachrony of tone and prosodic structure in the Franconian dialect of Arzbach. Utrecht: LOT.
- Krogh, Steffen (1996):** Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (Studien zum Althochdeutschen. 29).
- Krogh, Steffen (1997):** Zur Entstehung des Niederländischen. In: Glaser/Schlaefer (Hg.), 21-31.
- Künzel, Hermann J. / Schmidt, Jürgen Erich (2001):** Phonetische Probleme bei Tonakzent 1. Eine Pilotstudie. In: Braun, Angelika (Hg.): Beiträge zu Linguistik und Phonetik. Festschrift für Joachim Göschel zum 70. Geburtstag. Stuttgart: Steiner. (ZDL-Beihefte. 118), 421-439.
- Labov, William (1994):** Principles of Linguistic Change. Internal Factors. Oxford [usw.]: Wiley-Blackwell.
- Lameli, Alfred (2013):** Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin/Boston: de Gruyter. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 54).
- Lindgren, Kaj B. (1961):** Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500. Helsinki. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae. B 123,2).
- Macha, Jürgen [u.a.] (Hg.) (2000):** Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. Köln [usw.]: Böhlau. (Niederdeutsche Studien. 46).
- Mausser, Otto (1932):** Mittelhochdeutsche Grammatik auf vergleichender Grundlage. Mit besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen, Urgermanischen, Urwestgermanischen, Urindogermanischen und der Mundarten. Erster Teil Dialektgrammatik. München: Hueber.
- Mattheier, Klaus J. [u.a.] (Hg.) (1993):** Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt (usw.): Lang.
- Mentz, Christian Michael (2006):** Zentralisierungsabbau im Moselfränkischen: Eine phonetisch-phonologische Studie zu einem sprachdynamischen Prozess. Marburg. [Magisterarbeit].
- Michels, Victor (1912):** Mittelhochdeutsches Elementarbuch. 2. Aufl. Heidelberg: Winter's. (Germanische Bibliothek. I.I.7). [1. Auflage Heidelberg. 1900.]
- Mihm, Arend (1999):** Zur Entwicklung der Kölner Schreibsprache im 12. Jahrhundert. In: Honemann, Volker [u.a.] (Hg.): Sprache und Literatur des Mittelalters in den *nideren landen*. Gedenkschrift für Hartmut Beckers. Köln [usw.]: Böhlau. (Niederdeutsche Studien. 44), 157-180.
- Mihm, Arend (2002):** Graphematische Systemanalyse als Grundlage der historischen Prosodieforschung. In: Auer, Peter [u.a.]: Silbenschnitt und Tonakzente. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten. 463), 235-264.

- Möller, Robert (2000):** Rheinische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500. In: Macha, Jürgen [u.a.](Hg.), 51-75.
- Moser, Virgil (1909):** Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- Moulton, William G. (1961/62):** Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems. In: PBB (Tübingen) 83, 1-35.
- Müller, Wilhelm (1912):** Untersuchungen zum Vokalismus der stadt- und landkölnischen Mundart. Bonn: Hauptmann.
- Münch, Ferdinand (1904):** Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. Bonn: Cohen.
- Palgen, Helene (1948):** Studien zur Lautgeographie Luxemburgs. Luxemburg: Linden. (Beiträge zur Luxemburgischen Sprach- und Volkskunde. 6).
- Paul, Hermann (1881/1989/2007):** Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Aufl. Neu bearb. von Thomas Klein [u.a.] Tübingen: Niemeyer. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. 2)
- Penzl, Herbert (1971):** Lautsystem und Lautwandel in den althochdeutschen Dialekten. München: Hueber.
- Purschke, Christoph (2011):** Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 149).
- Rapp, Andrea (2006):** Frühe moselfränkische Urkunden in Luxemburg. Der Beitrag der Urkundensprache zur Erforschung der moselfränkischen Sprachgeschichte. In: Moulin, Claudine / Nübling, Damaris (Hg.): Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Studien zur Synchronie und Diachronie. Heidelberg, 279-303.
- Rabanus, Stefan (2008):** Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 134).
- Rauch, Irmengard (1967):** The Old High German Diphthongization. A Description of a Phonemic Change. The Hague/Paris: Mouton. (Janua Linguarum. Series Practica. 36).
- Ravida, Fausto (2011):** Die Luxemburger Verwaltungssprache des Spätmittelalters aus regionalsprachlicher Sicht. In: Gilles, Peter / Wagner, Melanie (Hg.): Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik. Frankfurt a.M. usw.: Lang. (Mikroglottika. 4), 83-97.
- Ravida, Fausto (2012):** Graphematisch-phonologische Analyse der Luxemburger Rechnungsbücher (1388-1500). Ein Beitrag zur Historischen Stadtsprachenforschung. Heidelberg: Winter.

- Reichmann, Oskar / Wegera, Klaus-Peter (Hg.) (1993):** Frühneuhochdeutsche Grammatik. Von Robert Peter Ebert [u.a.]. Niemeyer: Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. 12)
- Rocholl, Marie Josephine (2014):** Ostmitteldeutsch – *eine* moderne Regionalsprache? Eine Untersuchung zu Konstanz und Wandel im thüringisch-obersächsischen Sprachraum. Diss. Marburg.
- Schares, Thomas (2005):** Mittelhochdeutsche Originalurkunden aus der Südeifel. Untersuchungen und Edition der Urkunden Hartrads von Schönecken 1336-1350. In: Gärtner, Kurt / Holtus, Günter (Hg.): Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jahrhundert auf dem Gebiet der westmitteldeutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen. Beiträge zum Kolloquium vom 20. bis 22. Juni 2001 in Trier. Trier: Kliomedia. (Trierer historische Forschungen. 59), 391-429.
- Schirmunski, V. M. (1962):** Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur).
- Schmidt, Bernhard (1894):** Der Vocalismus der Siegerländer Mundart. Halle: Ehrhardt Karras. [Diss. Berlin].
- Schmidt, Jürgen Erich (1986):** Die mittelfränkischen Tonakzente (Rheinische Akzentuierung). Stuttgart: Steiner. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 8).
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011):** Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: E. Schmidt. (Grundlagen der Germanistik. 49).
- Schmidt, Jürgen Erich [u.a.] (Hg.) (2008ff.):** Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock [u.a.] Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. [www.regionalsprache.de]
- Schumacher, Paul (1970):** Vokalismus und Konsonantismus der Mundart von Wellenstein. [Examensarbeit Luxemburg].
- Simmler, Franz (1979):** Zur Ermittlung althochdeutscher Phoneme. In: Sprachwissenschaft 4, 420-451.
- Simmler, Franz (2000):** Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Althochdeutschen. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 1155-1170.
- Sonderegger, Stefan (1965):** Aufgaben und Probleme der althochdeutschen Namenkunde. In: Schützeichel, Rudolf / Zender, Matthias (Hg.): Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach. Heidelberg: Winter, 55-96.
- Sonderegger, Stefan (2003):** Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. 3. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schützeichel, Rudolf (1974):** Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur rheinischen Sprachgeschichte. 2. Aufl. Bonn: Röhrscheid. (Rheinisches Archiv. 54)

Schwarz, Christian (i. E.): Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte).

Steger, Hugo (1968/1977): Hochmittelalterliche Ortsnamenschreibungen als Quelle für die historische Dialektgeographie. In: *Onoma* 14. 1968, 165-174. Wiederabdruck in: Steger, Hugo (Hg.) 1977: Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. (Wege der Forschung. 383), 212-222.

Steinhauser, Walter (1929/30): Zur Diphthongierung von germ. \bar{e}^2 und \bar{o} . In: *Teuthonista* 6, 81-108.

Streck, Tobias (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 148).

Sütterlin, Ludwig (1924): Neuhochdeutsche Grammatik. Mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten. München: Beck.

Tarral, Nikolaus (1903): Laut- und Formenlehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothr. Strassburg: Heitz & Mündel.

Van Coetsem, F. (1975): Generality in language change. The case of the Old High German vowel shift. In: *Lingua* 35, 1-34.

Weinhold, Karl (1877/1883): Mittelhochdeutsche Grammatik. Ein Handbuch. Paderborn: Schöningh.

Wenker, Georg (1877): Das rheinische Platt. 2. Aufl. Düsseldorf: Selbstverlag.

Werth, Alexander (2011): Perzeptionsphonologische Grundlagen der Prosodie. Eine Analyse der mittelfränkischen Tonakzentdistinktion. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 143).

Werth, A. [u.a.] (eingereicht): Cognitive processing of minimal pairs: an MMN study on dialectal phonological contrasts. In: *Journal of Neurolinguistics*.

Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde. Berlin: de Gruyter. (*Studia Linguistica Germanica*. 2).

Wiesinger, Peter (1983a): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner [u. a.] (Hg.), 807–900.

Wiesinger, Peter (1983b): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: Besch, Werner [u. a.] (Hg.), 1042-1076.

Wiesinger, Peter (1983c): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: Besch, Werner [u. a.] (Hg.), 1076-1083.

Wiesinger, Peter (2008): Die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ und weitere Diphthongierungen im Moselfränkischen. In: Ernst, Peter/ Patocka, Franz (Hg.):

Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Wien 20.-23. September 2006. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135), 23-84.

Wilmanns, W. (1893/1911): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel-, und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. 3. Aufl. Straßburg: Trübner.

Wolf, Gunhild (1970): Der Sprachstand der althochdeutschen Glossen des Codex 81 der Kölner Erzdiözesanbibliothek. Bonn: Röhrscheid. (Rheinisches Archiv. 71).

Sprachatlant

Atlas linguistique et ethnographique de la Lorraine germanophone (ALLG) (1977). Von Marthe Philipp, Arlette Bothorel u. Guy Leveuge. Bd. 1. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.

Digitaler Wenker-Atlas (DiWA) (2001 ff.). 1., vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reiches“. 1888-1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker u. Ferdinand Wrede. Hg. von Jürgen Erich Schmidt u. Joachim Herrgen. Bearbeitet von Alfred Lameli [u.a.]. Marburg: Forschungsinstitut „Deutscher Sprachatlas“. URL: <<http://www.diwa.info/>>.

Luxemburgischer Sprachatlas (1963). Hg. von Ludwig Erich Schmitt. Laut- und Formenatlas von Robert Bruch. Für den Druck vorbereitet von Jan Goossens. Marburg: Elwert (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlant. 2).

Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA) (1994-2002). Von Günter Bellmann, Joachim Herrgen u. Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarb. von Georg Drenda und Heiko Girnth. 5 Bde. Tübingen: Niemeyer.

Reeks Nederlandse dialectatlassen (RND) (1929-1982). Hg. von Edgard Blancquaert. 16 Bde. Antwerpen: De Sikkel.

Gliederung

1. Einleitung
2. Die vertauschten Langvokalreihen
3. Der Zeitansatz für den doppelten Zyklus
4. Neue Erkenntnisse
 - 4.1 Geschwindigkeit von Lautwandel
 - 4.2 Veränderte Dialekteinteilung: das historische Westdeutsch
5. Die eigenständige Entwicklung des altwestdeutschen Langvokal- und Diphthongsystems
 - 5.1 Die Entstehung des altwestdeutschen Langvokal- und Diphthongsystems
 - 5.2 Die Weiterentwicklung zum heutigen moselfränkischen Dialekt
6. Was sagen die historischen Schriftzeugnisse?
7. Zur Weiterentwicklung des altwestdeutschen Langvokalsystems im Ripuarischen und Luxemburgischen
8. (Nachmittelalterliche) Ausbreitung des Hochdeutschen nach Norden

9. Das (alt-)hochdeutsche Langvokal- und Diphthongsystem im Spiegel der Ein-Schritt-Rekonstruktion

10. Schluss

Dem Beitrag liegt ein Vortrag anlässlich des Festkolloquiums zum 80. Geburtstag von Reiner Hildebrandt am 22.3.2013 in Schloss Rauschholzhausen zugrunde. Für Hinweise und Unterstützung danke ich Lena Ackermann, Magnus Breder Birkenes, Michael Cysouw, Michael Elmentaler, Hanna Fischer, Jürg Fleischer, Elvira Glaser, Joachim Herrgen, Reiner Hildebrandt, Alfred Lameli und Lars Vorberger.

PREPRINT